

Beiträge zum
Widerstand 1933–1945

BERLIN

23

BODO SCHEURIG

**WALTHER VON
SEYDLITZ-KURZBACH –
GENERAL IM SCHATTEN
STALINGRADS**

GEDENKSTÄTTE DEUTSCHER WIDERSTAND BERLIN

Meiner Frau

VORBEMERKUNG

Stalingrad – Schlacht vor vierzig Jahren – ist auch, ja, vor allem eine Tragödie mißverstandenen Preußentums. Jene, die 1942/43 Hunderttausende führten, wußten nicht mehr, wo ihr Gehorsam zu enden hatte. Einer freilich wehrte sich: Walther von Seydlitz-Kurzbach, Sproß des berühmten Soldatengeschlechts, zuletzt Korpskommandeur und General der Artillerie. Er wußte noch, daß höchste Verantwortung auch Ungehorsam fordern kann, Ungehorsam der Schutzpflicht, des Patriotismus und Gewissens. Sein Leben spiegelt, was Rückblicke rechtfertigt: intaktes Soldatentum und Widerstand gegen ein verbrecherisches Regime.

BODO SCHEURIG

Walther von Seydlitz-Kurzbach – General im Schatten Stalingrads*

Ehrgefühl spiegelt Selbstbewußtsein. Zu ihm gehört moralische wie geistige Eigenständigkeit. Selten, doch dann um so gewisser äußert es sich in Rebellion. Das Geschlecht der Seydlitz besaß Ehrgefühl, mehr noch: zeigte Ungehorsam, wo Gehorsam gegen Unabhängigkeit, Würde, das Rechte verstoßen hätte – allen voran Friedrich Wilhelm von Seydlitz, Preußens berühmter Reitergeneral.

Als er, 1758 bei Zorndorf, eine Attacke hinauszögerte, ließ ihm der König ausrichten: falls die Schlacht verlorengelange, stehe Seydlitz mit seinem Kopf dafür. Darauf der General zum abgesandten Offizier: „Sagen Sie dem König: nach der Schlacht kann er über meinen Kopf verfügen. Während der Schlacht aber möchte ich ihn zu seinem Vorteil selbst benutzen.“ Eine Niederlage wäre vermutlich mit Festungshaft geahndet worden, doch Friedrich der Große mußte nicht strafen. Die Bataille wurde gewonnen.

Ein anderer Seydlitz half 1812 die Konvention von Tauroggen einfädeln. Yorcks eigenmächtiger Schritt gegen Napoleon machte deutschen Generalstäblern noch ein Jahrhundert später zu schaffen, aber die preußisch-russische Konvention erlöste aus unerträglichem Bann und zwang den Befreiungskrieg herbei. Droysen stützte sich auf Florian von Seydlitz' Tagebuch, wenn er zur Übereinkunft in der Pocherunschen Mühle schrieb: „Ihre (der Offiziere) begeisterte Zustimmung bewies, daß es einen Punkt gebe, wo die Armee aufhöre, nur zu gehorchen.“

Der Vater des Stalingrad-Generals fühlte sich vor angetretener Truppe durch einen Kommandeur gedemütigt: mit gezogenem Säbel drang er auf den grobschlächtigen Vorgesetzten ein. Das Regiment maßregelte ihn, rasche Versetzung folgte, doch Kaiser Wilhelm I. erkannte in der Insubordination „ehrenhafte Motive“ und ließ den Widerspenstigen „die Treppe hinauffallen“. Als Generalleutnant schied der impulsive, aber befähigte Offizier aus dem Heer.

Der Sohn, Walther von Seydlitz-Kurzbach, zog die unerbittlichsten Konsequenzen: Stalingrad trieb ihn zum Kampf gegen das nationalsozialistische Regime. Er suchte Deutschland vor totalem Zusammenbruch und Verderben zu retten, doch hier – am Ende der Geschichte einer preußischen Soldatenfamilie – fehlen versöhnende Momente. Hitler und Stalin, beide Diktatoren und brutal in den meisten ihrer Regungen, verurteil-

* Vortrag in der Gedenk- und Bildungsstätte Stauffenbergstraße am 24. 11. 1982

ten den Frondeur aus Gewissen zum Tode. Was diesem Seydlitz blieb, waren „Begnadigung“ zu Gefängnis, politischer Mißerfolg, Unverständnis und Verfehmung.

Wie oft innerhalb des deutschen Widerstandes schien im Fall von Seydlitz der Frondeur nicht vorgezeichnet. So ausgeprägt auch sein Ehrgefühl, so wenig begehrte er hervorzutreten. Seinem Wesen nach eher scheu und zurückhaltend, persönlich ohne Eitelkeit und bis zuletzt geradezu bedürfnislos, lag ihm unauffällige, gediegene Pflichterfüllung. Neigungen zur Architektur, für die er ein Auge hatte, bestimmten Seydlitz nicht unbedingt zum Soldaten. Härte verdeckte, bei seiner beeindruckbaren Natur, stets auch Weichheit des Herzens, aber Tradition und Instinkt gaben den Ausschlag: gleich seinen Vorfahren wählte er die Offizierslaufbahn. 1908, nach dem Abitur und knapp zwanzig Jahre alt, wurde er Leutnant im 2. Westpreußischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 36. Die Friedensausbildung machte ihn zu einem hervorragend geschulten Artilleristen, formte seinen taktischen Blick, mit dem er fortan sicheres Gespür bewies. Die einfachen Grundsätze erfolgreicher Truppenführung, die er lernte und erprobte, kamen seinem klaren Verstand entgegen; sie wurden ihm – jenseits jeder ausgeklügelten Ratio – zum Maßstab des Urteils und Handelns.

Seine Feuertaufe 1914 empfing er in der Grenzschlacht von Gumbinnen. Russische Plänkler lockten auf ein tiefgegliedertes, gut getarntes Verteidigungssystem. Die anrennende deutsche Infanterie erlitt schwere Verluste. Geschütze des westpreußischen Feld-Artillerie-Regiments 36 mußten zur Entlastung heran. Seydlitz' Batterie bezog offene Feuerstellung, wurde aber wie die Infanterie zusammengeschossen, Seydlitz selbst dreimal verwundet. 1915 wieder an der Ostfront und zum vierten Mal verwundet, erlebte er Ludendorffs Kampfführung, die wendig auswich und überraschend zupackte, hier Rückzüge, dort Angriffe befahl. Solche Kampfführung holte Verlorenes zurück und bewahrte vor unnötigen Verlusten. Unauslöschlich prägte sich Seydlitz Strategie als Kunst der Bewegung ein. Anschließend, seit November 1915, an der Westfront, erfuhr er in zahlreichen Materialschlachten das krasse Gegenteil: den Schützengrabenkrieg – für ihn ein Wahnwitz, aus dem selbst das beste Schießverfahren seiner Waffe keinen Ausweg wies. Auch die glänzend vorbereitete Frühjahrsoffensive 1918 scheiterte. Hochdekoriert, aber betroffen von Deutschlands Niederlage kehrte Seydlitz heim.

Während des ersten Nachkriegsjahres stellte er eine Freiwilligen-Batterie auf¹⁾. Sein Geschick half, militärische Klippen zu überwinden. Die

¹⁾ Kein Freikorps, sondern reguläre Batterie, später Reichswehr.

Truppe gewann Schlagkraft und bewährte sich. 1922 heiratete Seydlitz Ingeborg Barth, Tochter des bekannten Danziger Chirurgen, zu der er eine tiefe Zuneigung gefaßt hatte, doch zuvor mußte er die Heimat der Frau verlassen. Bestimmungen des Versailler Vertrages forderten militärischen Abzug aus der „Freien Stadt“. Seydlitz räumte mit der Freiwilligen-Batterie Danzig – schmerzlich davon überzeugt, daß die Unsinnigkeiten des Versailler Friedens abermals Krieg bedeuteten.

Die Reichswehr übernahm ihn als Hauptmann und Batterie-Chef. Sein neuer Standort: Schwerin in Mecklenburg, einer seiner Regimentskommandeure: Oberst Werner Freiherr von Fritsch, unter Hitler Oberbefehlshaber des Heeres. Die Garnison – fern von politischem Getriebe in einer Landschaft gelegen, die an die herben, versteckten Reize des Ostens erinnerte – erlaubte ungestörten Dienst. Seydlitz vervollkommnete seine theoretischen Kenntnisse und Führungsfähigkeiten. Ausbildung, Übungen und Manöver füllten die Tage des Batterie-Chefs.

1929 Major, kam er ins Reichswehrministerium. Was ihn in der Metropole erwartete, waren ungewöhnliche kulturelle Anregungen, aber auch überreichliche Akten- und Büroarbeiten, die er, ein Praktiker, nie gern leistete. Obgleich er Berlin und die Behendigkeit des Berliners liebte, zog es Seydlitz wieder hinaus zur Truppe. In Verden an der Aller wurde er Kommandeur einer Reitenden Abteilung – die „idealste“ Stellung und „glücklichste Zeit“ seiner Laufbahn. Hier lenkte er selbständig einen zuletzt mustergültigen Verband, baute er aus der Abteilung das Artillerie-Regiment 22 auf, lebte er noch einmal der eigenen „reiterlichen Passion“. Das Ansehen, das er sich bei der Truppe erwarb, hielt an. Keiner der damaligen Untergebenen glaubte je, daß dieser menschlich empfindende, noble Kommandeur zu einer Ruchlosigkeit imstande sei.

Die Reichswehr Seeckts stempelte auch Seydlitz zum „unpolitischen“ Offizier. Nach Herkunft und Werdegang dachte er nationalkonservativ. Er war kein halsstarriger Monarchist und verschloß sich nicht der Notwendigkeit gesellschaftlicher Reformen. Er eiferte weder gegen Ebert noch andere demokratische Politiker, doch die entzweieinde Parteienherrschaft der Republik und deren oft bekundete Wehrfeindlichkeit stießen ihn ab. Die Krisen des Weimarer Staates hinderten Seydlitz umzulernen. In strenger Dienstauffassung, die auch sonst Grenzen diktierte, wahrte er Distanz. Er hegte Sympathien für die sogenannte „vaterländische Rechte“. Er begrüßte Hitlers national-soziale Programmatik, den Willen zu einer Armee, die fähig sein sollte, das Reich zu verteidigen, weniger das ewig überspannte, choleriche Gebaren des Führers der NSDAP. Mit gemischten Gefühlen verfolgte er Hitlers Machtantritt und,

als unmittelbarer Zeuge, den Tag von Potsdam, an dem Hindenburg der „jungen Kraft“ den Segen gab.

Die Triumphe des Regimes — Stichworte: Wehrhoheit, Rückkehr des Saarlandes, Rheinland-Einmarsch, Anschluß Österreichs — schienen Vorbehalte zu widerlegen. Seydlitz erkannte diese Erfolge schon deshalb an, weil sie ohne Verwicklungen und Blutvergießen errungen wurden, aber zugleich mehrten sich auch Zwischenfälle und Warnungszeichen. Immer wieder hatte Seydlitz in Verden anmaßende Übergriffe der SA und Partei abzuwehren. Der Kirchenkampf sowie die Nürnberger Gesetze, die jüdische Staatsbürger deklassierten, erbitterten ihn. Noch nachhaltiger wirkte die Blomberg-Fritsch-Affäre, die im Oberbefehlshaber des Heeres einen besonders geachteten Soldaten traf. Die Intrigen der braunen und schwarzen Schergen, über die Hans Oster Einzelheiten mitteilte, offenbarten Seydlitz Abgründe moralischer Verkommenheit. Die Spannungen um das Sudetenland, der Rücktritt des Generalstabschefs Beck und eine Rede Hitlers vor Truppenkommandeuren, zu der er als Oberst des Artillerie-Regiments 22 befohlen war, steigerten seinen Pessimismus. Er begriff, daß der Diktator Krieg entfesseln wollte. Alle Aufbauarbeiten drohten zuschanden zu werden.

Seydlitz hatte nie die Versailler „Friedensmacher“ bewundert. Eine gerechte, maßvolle Revision gerade der deutschen Ostgrenzen schien ihm angemessen, doch nach den Erfahrungen des Weltkrieges wehrte er sich gegen mutwillige Waffengänge. Für ihn rechtfertigte allein Selbstverteidigung Kampf und Gewalt. Waren Danzig und Teile des polnischen Korridors nicht durch Verhandlungen zurückzugewinnen, hätte er, im Abstand von 1919, sogar auf Revisionen verzichtet. In seiner Sicht konnte das Reich einzig als Garantmacht des europäischen Friedens gedeihen. Um so beklommener öffnete er Ende August 1939 die Mobilmachungsorder. Er wußte nicht, welche ausschweifenden Ziele Hitler in Wahrheit und mit Besessenheit anstrebte. Er wußte nur: diesen Krieg, ein sinnloses Abenteuer, mußte der Diktator verantworten.

Im ersten Kriegsjahr Generalmajor, befehligt er einen Grenzabschnitt vor Holland, später die 12. (mecklenburgische) Infanterie-Division. Ihre Erfolge in der Schlacht um Frankreich tragen Seydlitz das Ritterkreuz ein. Kameraden und Vorgesetzte gratulieren; seine Genugtuung ist gedämpft. Da England unbezungen bleibt, sieht er keinen glücklichen Ausgang des Krieges. Gerüchte und Munkeleien, Hitler plane, gegen die Sowjetunion loszuschlagen, stimmen Seydlitz noch skeptischer. Nüchtern sagt er sich, daß solch ein Plan Kampf an zwei Fronten und weitere Kräftezersplitterungen riskiert. Entsetzt nimmt er die Angriffsweisung „Barbarossa“ auf.

Auch in Rußland kommandiert er anfangs die 12. Infanterie-Division. Die Siegesserie des Frankreich-Feldzuges wiederholt sich. Die Division stürmt durch das Baltikum bis zu den Waldai-Höhen, besiegt feindliche Einheiten, bahnt zurückhängenden Nachbarn mehrfach den Weg. Seydlitz führt vorn, Kräfte schonend, mit höchster Wendigkeit. Generalfeldmarschall Wilhelm Ritter von Leeb lobt die 12. Infanterie-Division als „beste“ Division der Heeresgruppe Nord: sie habe „bei geringsten Verlusten großartige Erfolge gehabt“. Seydlitz erhält das Eichenlaub zum Ritterkreuz. Bilder der Zeit zeigen ihn straff, schlank und beweglich, das ovale, gutgeschnittene Gesicht beherrscht von ausdrucksvollen, lebendig blickenden Augen. Dagegen während der Verleihung des Eichenlaubs, das Hitler überreicht: beobachtende Kühle und eine Verslossenheit, die Widerwillen andeutet. Widerwillen jedenfalls empfand er beim anschließenden Essen im Führerhauptquartier. Wieder erlebte er einen monologisierenden Diktator, versponnen in finstere weltanschauliche Ideen und ohne Interesse für die zunehmend übleren Bedingungen, unter denen die Fronttruppe kämpfte.

Ähnlich abschreckende Erfahrungen im Sponeck-Prozeß, in dem Seydlitz trotz Sträubens als Beisitzer fungieren mußte. Sponeck hatte auf der Krim eigenmächtig Rückzüge befohlen, weil er glaubte, nur durch Absetzbewegungen sein bedrängtes Korps retten zu können. Das Korps wurde gerettet, verlor aber Teile der Ausrüstung. Göring, Vorsitzender des Kriegsgerichts, informierte Seydlitz, daß Hitler die Todesstrafe verlange, um ein warnendes Exempel zu statuieren. Hinterher sei beabsichtigt, Sponeck zu fünfzehn Jahren Festungshaft zu begnadigen. Seydlitz empörte das von vornherein feststehende Urteil, ebenso Görings „abfertige“ Verhandlungsführung, die keine Zeugenaussagen gestattete. Das Kriegsgesicht verurteilte, wie geplant, Sponeck zum Tode. Hitler begnadigte ihn darauf zu sechs Jahren Festungshaft; 1944 ließ Himmler den General kurzerhand erschießen. Sponeck bekannte sich im Schlußwort zu seinem Handeln. Seydlitz entnahm dem Prozeß, daß auch der höhere Truppenkommandeur zu einem willenlosen Befehlsempfänger herabgewürdigt werden sollte. Selbständige Regungen galten als Schmach — ein Gehorsamsprinzip, das bewährte Grundsätze zerstörte.

Anfang Februar 1942 erreichte die Wende im Rußlandfeldzug auch die Heeresgruppe Nord. Südöstlich des Ilmen-Sees glückten den Sowjets Durchbrüche. Um Demjansk kesselten sie zwei deutsche Korps mit rund 100 000 Soldaten ein. Der Rückschlag war Weisungen Hitlers zu danken, der, wie vor Moskau, nun „Stehenbleiben“ zur obersten Doktrin erhob. Leeb — nicht gewillt, diese unsinnige Strategie zu decken — ertrug seine Entlassung. Die eingeschlossene Truppe wurde notdürftig aus der Luft versorgt. In eisiger Kälte und bei halbierten Verpflegungsrationen

suchten die Korps ihre ständig angegriffenen Stellungen zu halten. Seydlitz, inzwischen zur Führerreserve versetzt und nach Verden zurückgekehrt, rief ein Telegramm des Generalstabschefs. Hitler hatte ihn einen „harten und energischen Mann“ genannt, der die Lage „schon meistern“ werde. Halder war dem Wink gefolgt, entschied über die nötigen Kräfte und beauftragte Seydlitz, den Kessel von Demjansk freizukämpfen.

Die Einsatzgruppe, die sich versammelte, umfaßte vier Divisionen und eine Gebirgsjäger-Brigade. Bei Annäherung an den Kessel sollten ihr mehrere eingeschlossene Verbände entgegenstoßen. Am 20. März, noch in hohem Schnee, begann der von Artillerie und Stukas vorbereitete Angriff. Die ersten russischen Linien wurden genommen. Das einsetzende Frühjahrswetter verlangsamte den Angriff. Flußläufe tauten auf; das tiefer liegende Gelände stand unter Wasser; Baubataillone mußten für den Nachschub kilometerlange Knüppeldämme legen. Trotzdem reifte der Erfolg. Vor der Einsatzgruppe dehnte sich jetzt ein sandig-trockener Landrücken; frische Verbände konnten den endgültigen Durchbruch rasch erzwingen, doch Armeeoberbefehlshaber Busch verweigerte die unerläßlichen Reserven und forderte – „Wunsch des Führers“ – plötzlich einen anderen Schwerpunkt. Seydlitz protestierte erregt, da sämtliche Faktoren gegen den Armeebefehl sprachen. Er verwies auf die Sümpfe und Wälder in der neuen Stoßrichtung, auf die überflüssigen und vor allem zeitraubenden Umgruppierungen seiner bereitstehenden Truppe – vergeblich. Der Angriff war „auszuführen“ und scheiterte unter schweren Verlusten. Seydlitz holte, sein letztes Mittel, Halders Abgesandten in die vordersten Stellungen: ein Anschauungsunterricht, der schließlich überzeugte. Darauf ließ sich – nach der blutigen Lehre – auch Busch umstimmen. Der „Wunsch des Führers“ schien merkwürdigerweise vergessen. Binnen weniger Tage sprengte die Einsatzgruppe aus der alten Stoßrichtung den Ring des Kessels. Die Brücke zu den eingeschlossenen deutschen Korps war geschlagen.

Vernunft gebot, den Frontbalkon um Demjansk sofort aufzugeben. Der Kessel hatte sechs Divisionen über Monate „rein passiv“ gebunden; sechs waren in der Schlußphase zu dessen Befreiung einzusetzen. Die Opfer verrieten einen beschämenden, unentschuldbaren Mißbrauch der Truppe. Hitler indes plante, keinen Schritt zu weichen und den nun entstandenen sowjetischen Frontbogen zwischen Rshew und Ostaschkow durch Angriffe einer „Panzerarmee Model“ abzuschneiden. Seydlitz und der Heeresgruppenoberbefehlshaber Generaloberst von Küchler wurden in die „Wolfschanze“ befohlen. Küchler beantragte die Räumung des Demjansker Frontbalkons; es gelte, für die Heeresgruppe endlich wieder Reserven und operative Freiheit zu schaffen. Seydlitz unterstützte Küchler, indem er zusätzlich und aus eigener Kenntnis die Gelände-

schwierigkeiten verdeutlichte, die Panzerangriffe innerhalb des vorgesehenen Operationsraumes unmöglich machten. Fotos einer Propagandakompanie illustrierten beredt seine Darlegungen. Halder sprang ihm bei und erinnerte an die kommende deutsche Offensive im Süden der Ostfront; zusätzliche Kräfte seien nicht mehr verfügbar, allein Hitler entschied ohne Diskussion, in „Feldherrnpose“ gegen alle Argumente. Mit der Weisung des Diktators, den Stoß der „Panzerarmee Model“ vorzubereiten, war die „Besprechung“ beendet. Beim Verlassen des Bunkers äußerte der Chef des Wehrmachtsführungsstabes Jodl zu Seydlitz: „Nach dem, was Sie soeben vorgetragen haben, kann ich Ihnen nur recht geben.“ Seydlitz erwiderte: „Wie ist es dann aber möglich, daß Sie dem Führer nichts gesagt haben?“ General Jodl schwieg.

Der abnorme Frontbalkon um Demjansk blieb. Zwölf Divisionen hatten ihn und den freige kämpften „Verbindungsschlauch“ in erbittertem, verlustreichen Ringen weiterhin zu halten. Eine „Panzerarmee Model“ trat nie zum Angriff an. Erst Stalingrad veranlaßte Hitler, dieses makabre Kapitel Kriegsgeschichte abzuschließen. Seydlitz leugnete nicht, daß der Demjansker Frontbalkon feindliche Kräfte fesselte. Aber Hitlers Führung verhöhnnte erprobte Grundsätze; sie klebte an jedem Quadratkilometer russischen Bodens und war „unfähig zu beweglicher, mit örtlichen Rückzügen verbundener strategischer Konzeption“. Die maßgebenden Berater, schien es, vermochten sich nicht gegen den Diktator durchzusetzen. Statt Hitler von unsinnigen „Intuitionen“ notfalls gewaltsam abzubringen, zeigten Halder wie Jodl Schwäche und Unterwürfigkeit. Militärischer Dilettantismus triumphierte. Seydlitz begann zu ahnen, daß solch eine Spitzengliederung alle Erfolge der Wehrmacht verspielen mußte. Seine Ablehnung Hitlers wuchs. Von jetzt an quälten ihn Sorgen um die Fronttruppe. Der Krieg, so glaubte er, war auch ohne den „neuen, fürchterlichen Gegner Amerika“ auf dem Schlachtfeld verloren.

Nach der Befreiung des Demjansker Kessels wurde er bevorzugt General der Artillerie. Seine letzte und folgenreichste Stellung: Kommandeur des LI. Korps der 6. Armee. Ende Juni 1942, mit der deutschen Offensive in Richtung Stalingrad-Kaukasus, stürmte das Korps weit ausholend zum Don. Der Vormarsch hielt trotz etlicher Friktionen zügiges Tempo, doch die Trophäen des Sieges — Beute und Gefangenenmassen — stellten sich nicht ein. Der Feind „floß“ in „dicken Kolonnen“ ab. Die Heeresführung spürte, daß die ohnehin fragwürdige Sommeroffensive gescheitert war. Der Gegner entzog sich den erhofften Entscheidungsschlachten. Der zunehmende Raum verschlang die begrenzte eigene Angriffskraft. Hitler indes wertete bereits als Sieg, was eher früher Rückschlag bedeutete. Am 23. Juli 1942 befahl er, zur Verfolgung anzutreten. Dafür wurde die geplante konzentrische Zangenbewegung auf Stalingrad aufgegeben, die

Hälfte der deutschen Streitmacht vorzeitig zum Stoß in den Kaukasus angesetzt. Vergebens die Argumentation, daß diese Spaltung strategischem Gebot widerspreche; vergebens ebenso der Einwand, daß die Verbände nun vollends zu schwach seien, um ihre gesteckten Ziele zu erreichen.

Seydlitz ahnte nicht, welche Erbitterung Halder beherrschte. Das Frontgeschehen verdrängte Reflexionen. Bei Kalatsch hielt plötzlich der Feind. Mehrere Korps packten ihn, zerrieben zwei russische Armeen und bezwangen den Don. Der überraschende operative Erfolg beflügelte, aber die sowjetische Abwehr vor Stalingrad hatte sich gefestigt: nur Schritt um Schritt, in blutigen Häuser- und Straßenkämpfen kam der Angreifer voran. Seydlitz' Korps nahm gegen zähesten Widerstand den Stadtkern, später mit massiver Artillerie- und Luftwaffenunterstützung das Traktorenwerk, die Geschützfabrik „Rote Barrikade“, schließlich Höhenstreifen des westlichen Wolgaufers. Dann erlahmten die Energien der zusammengeschmolzenen Truppe.

Seydlitz führte nach den gegebenen Befehlen, doch mit steigender Unruhe gewährte er, daß die Ausfälle seiner Divisionen in keinem Verhältnis zum erstrebten taktischen Nutzen standen. Das verbissene Abbringen erinnerte ihn an den Alptraum der Grabenkämpfe des Ersten Weltkrieges. Der Ersatz-, Treibstoff- und Munitionsmangel spiegelte die Gesamtsituation. Gefechtsstärken indes von 30 bis 40 Mann – Durchschnitt bei den Kompanien – verhiessen nirgendwo noch eine Wende.

Ende Oktober 1942 beantragte Seydlitz, die „aussichtslosen Angriffe“ im Stalingrader Stadtbereich einzustellen, die erschöpfte Truppe zu schonen und zwei Panzer-Divisionen seines Korps als bewegliche Reserve aus der Front herauszuziehen. Warnend verwies er auf die Gefahr sowjetischer Gegenoffensiven, die sich vor den Flanken der 6. Armee abzuzeichnen begann. Paulus, der Armeeoberbefehlshaber, verwarf den Antrag: Hitler forderte die endgültige Eroberung Stalingrads. Das LI.Korps hatte Panzerfahrer als Infanteristen einzusetzen. Fünf Pionierbataillone wurden herangeflogen und sollten die Schlacht entscheiden, aber auch der letzte Ansturm mißglückte unter schweren, unersetzlichen Verlusten. Wieder verkrallten sich die Gegner in zermürbenden Abnutzungskämpfen. „Das Ausbluten aller Divisionen hielt an.“

Damit reifte die Chance russischer Gegenoffensiven. Am 19. und 20. November 1942 griffen die „Fronten“ Rokossowskij und Jeromenko an. Ihre Verbände zielten auf die Flanken; sie durchstießen rumänische Abwehrriegel, denen panzerbrechende Waffen fehlten, überrollten Alarmenteinheiten und Igelstellungen. Panik bahnte ihnen den Weg. Nur

drei Tage später vereinigten sich die sowjetischen Keile bei Kalatsch: die 6. Armee war umgangen und von rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten. Paulus, dessen Chef des Stabes Schmidt und die übrigen Generale wußten: die Lage der 6. Armee nötigte zum sofortigen Ausbruch nach Südwesten. Alternativen entfielen. Richthofen, Fiebig und Pickert, die Luftwaffenkommandeure vor Stalingrad, erklärten unmißverständlich, daß eine Luftversorgung für 250 000 Mann ausgeschlossen sei.

So eindeutig die Situation: Hitler befahl der Armee, Stalingrad zu halten und Einsatz abzuwarten. Seydlitz begriff, daß sich Demjansk wiederholen sollte. Eindringlich beschwor er Paulus, unverzüglich zu handeln und nach oben zu melden, daß die Ereignisse eine Kesselbildung unmöglich gemacht und den Ausbruch erzwungen hätten. Solche Sprache – schien ihm – deckte die einzig denkbare Lösung, nannte vollendete Tatsache, was einzuleiten war, und vermied offenen Ungehorsam. Kräfteabgaben des LI.Korps, mit denen die inzwischen umklammerte Armee ihre Fronten stabilisierte, förderten den richtigen, unumgänglichen Entschluß. Um ihn und die notwendigen Rückzugsbewegungen zu beschleunigen, verkürzte Seydlitz Abschnitte seines Korps – eine „Eigenmächtigkeit“, die Krisen auslöste und Kriegsgericht einzutragen drohte.

Der Vorfall blieb bedeutungslose Episode. Die Würfel fielen woanders. Paulus konnte sich nicht zu selbständigen Taten entschließen. Er bat um Handlungsfreiheit und verlor sie. Hitler, dem Göring ohne Detailstudien zusicherte, daß die Luftwaffe auch 250 000 Mann versorgen werde, beharrte auf seiner Weisung. Einsprüche des Generalstabschefs wurden abgetan oder zurückgewiesen. Die Spitze der 6. Armee gehorchte und verleugnete die klaren, unwiderlegten Schlüsse, die sich ihr zuvor aufgedrängt hatten. Glaube ersetze Analysen. Wie alle Generale mußte Seydlitz den „Führerbefehl“ hinnehmen. Die Haltung der Vorgesetzten ließ keinen Ausweg. Obschon eigens zum verantwortlichen Befehlshaber der Stalingrader Nordfront ernannt, vermochte er mit einem Korps nicht gegen die Armee zu handeln.

Um so demütigender die Weisung des Diktators. Weniger denn je täuschte sich Seydlitz über die Widersprüche, in die sie gerade ihn verstrickte. Seit der Kampf im Ruinengewirr Stalingrads tobte, war er gezwungen, bewährte Führungsmaximen zu verletzen: für den guten Kommandeur eine Kette qualvoller Konflikte. Nun hatte er erst recht die bessere Einsicht zu widerrufen und umzustoßen, doch der Wahwitz einer Einkesselung von 22 Divisionen schien Seydlitz zu ungeheuerlich, die Selbstbeschwichtigung der obersten Ränge würdelos und unerträglich. In einer Denkschrift vom 25. November 1942, die sein Stabschef Oberst

i. G. Clausius entwarf, verlangte er noch einmal den Ausbruch der 6. Armee.

Die Denkschrift umging jene angeblich unbekannte „große Lage“, die Paulus zum Vorwand des Gehorsams nahm; Seydlitz rechnete mit dem Übersehbaren: einfachen Faktoren. Würde das LI.Korps, so die Resultate, „auf ganzer Front angegriffen“, hätte es sich angesichts der Munitionslage in zwei, drei Tagen „verschossen“. „Woher die für die Versorgung der Armee benötigte große Zahl Ju (52) genommen werden soll, ist nicht ersichtlich. Wenn sie überhaupt vorhanden ist, müssen die Maschinen aus ganz Europa und Nordafrika erst zusammengefliegen werden . . . Selbst wenn täglich 500 Maschinen statt der in Aussicht stehenden 130 landen werden, können nicht mehr als 1000 Tonnen Güter herangebracht werden, die für den Bedarf einer Armee von rund 200 000 Mann, im Großkampf und ohne Vorräte, nicht ausreichen.“ Allenfalls Bruchteile des notwendigsten Munitions-, Treibstoff- und Verpflegungsbedarfs dürften den Kessel erreichen.

Dem Gegner winke „ein Sieg in einer Vernichtungsschlacht klassischen Ausmaßes“. Er kenne die deutschen Versorgungsschwierigkeiten. „Mit unverminderter Heftigkeit“ werde er weiterhin angreifen. Scheiterten mehrere seiner Angriffe, „wird doch der Enderfolg dann eintreten, wenn die Armee sich verschossen hat und wehrlos ist“. Dem Feind derartige Überlegungen absprechen, hieße „das unrichtigste Handeln erwarten. Dies hat in der Kriegsgeschichte stets zu Niederlagen geführt“. Der Vernichtung könne die 6. Armee nur entgehen, sofern Entsatz in kürzester Frist wirksam würde. Für ihn läge aber nicht ein einziges Anzeichen vor. „Der Aufmarsch einer zu schnellem Durchstoß über den Don und gleichzeitiger Abdeckung ihrer Nordflanke ausreichenden Armee . . . dauert Wochen. Hinzu kommt der Zeitbedarf für die Operationen selbst, der bei den Unbilden der Witterung und den kurzen Tagen der jetzigen Jahreszeit bedeutend größer ist als im Sommer.“

Seydlitz weigerte sich zu glauben, daß die Truppe „bewußt aufgeopfert“ werden solle. Die zwingende Folgerung lautete daher: sofortiger Ausbruch, um wenigstens die Masse der 6. Armee dem Untergang zu entziehen. „Jedes Zögern mindert seine Aussichten, mit jedem Zögern nimmt die Zahl von Kämpfern und Munition ab. Mit jedem Zögern wird der Feind an der Durchbruchfront stärker . . . Hebt das OKH den Befehl zum Ausharren in der Igelstellung nicht unverzüglich auf, so ergibt sich vor dem eigenen Gewissen gegenüber der Armee und dem deutschen Volke die gebieterische Pflicht, sich die durch den bisherigen Befehl verhinderte Handlungsfreiheit selbst zu nehmen und von der heute noch vorhandenen Möglichkeit, die Katastrophe durch eigenen Angriff zu vermeiden,

Gebrauch zu machen. Die völlige Vernichtung von zweihunderttausend Kämpfern und ihrer gesamten Materialausstattung steht auf dem Spiel. Es gibt keine andere Wahl.“

Paulus' Stabschef Schmidt befand in einer Randbemerkung, daß sich General von Seydlitz nicht den Kopf der Armee zu zerbrechen habe und die Armee nicht den des Führers. Generalfeldmarschall von Manstein, Oberbefehlshaber der für den Entsatz neugebildeten Heeresgruppe Don, reagierte klüger. Die Daten und Zahlen der Denkschrift beunruhigten ihn; sie dämpften seinen ursprünglichen Optimismus. In Meldungen an Hitler griff er die eindrucksvollsten Argumente auf, doch das Dokument legte er zu den Akten der Heeresgruppe. Was Seydlitz – nun auch im offenen Ungehorsam – abwenden wollte, begann sich einzustellen. Nahezu wortwörtlich bestätigte die Entwicklung alle Prognosen.

Die Luftwaffe war außerstande, genügend Maschinen zu mobilisieren. Russische Flak um Stalingrad fügte ihr empfindliche Verluste zu. Nie landeten im Kessel mehr als Bruchteile der angeforderten Nachschubmengen. Die Armee, auf halbe Verpflegungsrationen gesetzt, fing an zu hungern und wurde bewegungsunfähig. Treibstoffmangel lähmte selbst die notwendigsten Entschlüsse der Führung. Wenn sich die eingeschlossenen Verbände wider Erwarten weiterhin behaupteten, so allein deshalb, weil die Sowjets mit der Vernichtung des gesamten deutschen Südflügels noch größere Triumphe anstrebten. Ebenso ein Fehlschlag: Mansteins Entsatzunternehmen. Erst nach Wochen möglich geworden und von nur zwei Panzer-Divisionen getragen, scheiterte es trotz ermutigender Anfangserfolge. Russische Flankenangriffe und Durchbrüche an anderen Abschnitten zwangen 50 Kilometer vor der Kesselfront einzuhalten. Paulus sah keine Chance, über diese Distanz entgegenzustoßen. Manstein wagte auch nicht, den Ausbruch zu befehlen. Hitler verweigerte ihn. Unbelehrbar klammerte er sich an Stalingrad. Damit war das Schicksal der 6. Armee besiegelt. Die Entsatz-Divisionen, fast schon umgangen und geschwächt, wichen zurück. Manstein hatte nun Heeresgruppen zu retten.

Seydlitz wußte, daß der Einschließungsring zahlreiche Feindverbände fesselte. Sollte es überhaupt gelingen, die Truppenmassen des Südflügels aus dem Kaukasus zu lösen und durch das Nadelöhr um Rostow zu schleusen, mußte die 6. Armee Manstein zu entlasten suchen. Jeder Tag half der Abwehr und den unerläßlichen Rückzügen. Deshalb billigte auch Seydlitz Anfang Januar 1943 die Ablehnung russischer Kapitulationsangebote. Solange man sich wehren konnte, galt es noch zu kämpfen, doch die Tragödie folgte auf dem Fuße. Sowjetische Offensiven sprengten Teile der Kesselfront. Die angegriffenen deutschen Divi-

sionen wurden geworfen. Ungestüm drängte ihnen der Gegner nach. Pitomnik, Flugplatz und wichtigste Nachschubbasis, fiel in seine Hand. Die Luftbrücke zu den Eingeschlossenen drohte völlig zu zerbrechen. Bei alledem Bilder und Zeichen des herannahenden, apokalyptischen Endes. Die ersten Soldaten, Opfer der gewissenlosen Zusicherungen Görings, starben an Unterernährung. Tausende von Verwundeten vegetierten unversorgt dahin. Russische Artillerie schoß aus freien Feuerstellungen. Panzer walzten bewegungsunfähig gewordene Einheiten nieder. Die 6. Armee, kraftlos, ohne Munitions- und Treibstoffreserven, ging zugrunde.

Seydlitz erlebte die vorausgesagte Katastrophe mit Bitterkeit. Was sie widerspiegelte, hieß für ihn: Dilettantismus und Wahn des Diktators, aber auch Feigheit und Versagen der militärischen Spitzen, die sich gegen jede Erkenntnis sklavisch unterordneten. 22 Divisionen – im Grunde zwei Armeen – wurden geopfert, dahingerafft. Ihr Kampf hatte nur noch die ärgsten Konsequenzen verfehler Strategie abzumildern: jammervollste unter allen „Sinn“gebungen. Nirgendwo vermochte solch ein Zweck die Vernichtung von zweihunderttausend Menschen aufzuwiegen, geschweige denn zu rechtfertigen. Die Ohnmacht, die Seydlitz fühlte, steigerte seine innere Erregung. Einem Offizier, der ausfliegen sollte, erklärte er: niemand dürfe sich darüber wundern, wohin „wir bei dieser Führung geraten sind“. Unfaßliche Entscheidungen, die traditionelle Lehren, ja, allgemeine Sittengesetze verhöhnzten, trügen die Schuld am Zusammenbruch der 6. Armee. Die Verantwortlichen seien gerichtet. „Stalingrad ist eine Beresina im Quadrat²⁾. Deutschland wird einmal ein Stalingrad im Quadrat sein.“

Paulus bat Hitler in einem Funkspruch erneut um Handlungsfreiheit. Eindringlich verdeutlichte er die Lage im Kessel. Manstein befürwortete nun den Abbruch des grauensvollen, ungleichen Ringens, in dem sich die Eingeschlossenen weit länger als erwartet verteidigt hatten. Hitler jedoch untersagte Kapitulationsverhandlungen und befahl: Widerstand bis zur letzten Patrone! Das Würgen, jetzt in schneidender Kälte, dauerte an. Leiden und Sterben überstiegen alle Maße. Was der Armeeführung blieb, waren Entschlüsse der Verzweiflung. Erschöpfte und Versprengte wurden mit einigen Gramm Brot für Einsätze geködert, Kranke und schließlich auch Verwundete in improvisierte Stellungen gesteckt. Statt schwerer Waffen sollten Parolen bei der Abwehr eines Gegners helfen, der ungehindert aufmarschierte, umgruppierte und angriff. Die 6. Armee spürte, daß jede Hoffnung betrogen und ihre Treue verraten war; sie sank ins Chaos und verfluchte Hitler.

²⁾ Fluß an dem Napoleons „Große Armee“ während des Rückzuges 1812 ihre größte Niederlage erlitt.

Seydlitz glaubte nicht, daß die Trümmer-Divisionen dieser Armee noch erhebliche Feindkräfte banden: der „Sieg in einer Vernichtungsschlacht klassischen Ausmaßes“ war den Sowjets gewiß. So bestürmte er Paulus, dem „sinnlosen Hinopfern“ Einhalt zu gebieten und wenigstens organisiert zu kapitulieren. Paulus, längst Resignation, erwiderte: „Ich tue nichts.“ Darauf meldete ihm Seydlitz, daß er selbständig handeln werde. Seiner Truppe gab er Order, die Munition zu verschießen und den Kampf einzustellen – mit der Folge, daß er – abgesetzt wurde. Gegenweisungen verlangten, auf jene zu feuern, die sich ergeben wollten: Zeugnis des „heroischen Fanatismus“, den Presse- und Rundfunkkommentare pathetisch feierten, allein der Feind machte nun ein Ende. Russische Infanterie- und Panzereinheiten spalteten die 6. Armee. Ihre Reste gerieten in einen Nord- und Südkessel. Unter totaler Auflösung erlosch am 31. Januar und 2. Februar 1943 der letzte Widerstand. Paulus, zum Generalfeldmarschall befördert, kapitulierte lediglich mit dem Armeestab und einigen Sicherungskräften. Vor seinem Kellergewölbe sollte es – Worte Schmidts – nicht zu Gefechten kommen. Der Tod, tausendfache Konsequenz barbarischer Durchhaltebefehle, galt nur für die namenlosen Soldaten. Trotzdem fielen noch, freilich nahezu verhungert oder erfroren, 92 000 Mann in sowjetische Gefangenschaft. Die Schlacht um Stalingrad, blutigste und entsetzlichste des Zweiten Weltkrieges, war ausgekämpft.

Erste Verhöre offenbarten, daß der Sieger den eigenen Triumph kaum fassen konnte. Tschuikow, Kommandeur der unbezwungenen 62. sibirischen Armee, fragte: „Warum sind Sie im November nicht ausgebrochen? Wir hatten große Sorge.“ Seydlitz, niedergeschlagen, gab keine Antwort. Wenige Tage später wurde er wie die übrigen Generale nach Woikowo transportiert, ein Barackenlager hinter Moskau. Dieses Lager schien vollends zur Stummheit und Einflußlosigkeit auf das weitere Kriegsgeschehen zu verurteilen, doch Stummheit und Einflußlosigkeit lagen nicht im Sinne der Russen. Sie übergingen Regeln der Gefangenschaft und planten, die Spitzen der 6. Armee zu mobilisieren. Die Frontpropaganda brauchte Erfolge.

Bislang war der deutsche Soldat nicht zu bekehren. Appelle und Flugblätter, die ihn zur Desertion von den „Fahnen der Knechtschaft“ aufforderten, wies er ab, weckten Widerwillen. Auch in geschickteren Parolen erblickte er keine Alternative. Wie die 6. Armee vor dem Untergang fürchtete er die sowjetische Gefangenschaft. Ulbricht, Pieck und Wehnert, Führungskader der kommunistischen Emigration, waren außerstande, propagandistisch einzuspringen. Ihr Tenor hieß: dogmatischer Marxismus. Mit ihm, der überlebter Vergangenheit entstammte, wandten sie sich an Menschen einer anderen Welt. Das Osttheer begriff nicht, was

sie meinten. Die „antifaschistischen Aktive“ aber, die sie unter den Gefangenen zu bilden suchten, blieben isoliert. Hunger, Korruption, Druck und Spitzerei – Merkmale der meisten Lager – stempelten jeden Gesinnungswechsel zum Opportunismus.

Das Massensterben der erschöpften Stalingrader Kriegsgefangenen, zusätzliche Katastrophe nach der grauenvollen Schlacht, drohte ebenso alle Chancen zu begraben. Nur 6000 Mann entgingen dem Tod. Diesen Rest jedoch wollten die Sowjets nicht verlieren. Stalin befahl, Musterlager zu errichten, und verfügte eine sogenannte Aufbauverpflegung. Geschmeidigere Politruks riefen ausgewählte Offiziere zu „Meetings“ und sprachen allein noch von nationalen Pflichten. Ihnen half erschüttertes Siegesbewußtsein und die wachsende Überzeugung, daß, wer patriotisch dachte, nun versuchen müsse, das Reich zu retten. Die unorthodoxe Agitation trug Früchte. Mitte Juli 1943 kam es in Krasnogorsk bei Moskau zur Gründung des Nationalkomitees „Freies Deutschland“. Ein Manifest – schwarz-weiß-rot umrandet³⁾ – beschwor Volk wie Wehrmacht, Hitler zu stürzen und den Krieg zu beenden.

Das Manifest argumentierte nüchtern, klar, unwiderleglich. Zukunftsziel sollte ein friedliebender, demokratischer deutscher Rechtsstaat sein. Trotzdem zögerte die Mehrheit der Offiziere, sich dem Nationalkomitee anzuschließen: sie schreckte das kommunistische Übergewicht und die Zersetzungspropaganda, von der die Emigranten nicht abrücken wollten. Nochmals mußten daher die Sowjets Konzessionen wagen. Abgesandte schlugen, wieder in persönlichen Gesprächen, einen unabhängigen „Bund Deutscher Offiziere“ vor. Rasch entstand eine „Initiativgruppe“, die Anhänger und Zustimmung gewann. Diese Gruppe hoffte, auch „höchste Ränge“ auf ihre Seite zu ziehen, unter den führenden Kommandeuren der 6. Armee insbesondere einen, dessen Opposition im Stalingrader Kessel bekannt geworden war: Walther von Seydlitz-Kurzbach.

Seydlitz – mit den Generalmajoren Korfes und Lattmann „eingeladen“ und ins Nationalkomitee-Lager Lunjowo gebracht – überraschte eine Entschlossenheit, die Zweifel abgetan zu haben schien. Oberst und Ritterkreuzträger Luitpold Steidle wurde zum leidenschaftlichen Sprecher der Initiativgruppe. Seine Rede beschrieb die jüngsten Niederlagen der Wehrmacht, mit denen sich die Tragödie zwischen Don und Wolga wiederhole. Sie erinnerte an die menschenmordende Starrsinnigkeit des deutschen Diktators, die keinen Sinneswandel erwarten lasse, und forderte auf, nach den bitteren Erfahrungen von Stalingrad zu handeln.

³⁾ Farben des Deutschen Kaiserreiches 1871–1918.

„Hitler“, so ihre Schlüsse, „führt einen **totalen Krieg**, in dem rechtliche und sittliche Normen nicht mehr zählen.“ Gegen einen solchen Feind aber sei nur **totaler Widerstand** zu setzen, wenn das Reich den „verlorenen Kampf“ überleben solle. „Fragen des Eides und des Zusammengehens mit dem Gegner dürfen dabei ebensowenig beirren wie private oder familiäre Rücksichten. Vaterlandsliebe verpflichtet uns zu mutigem, offenen Aufbegehren.“

Steidles Rede warb vor allem um die drei Generale der 6. Armee. Seydlitz, innerlich aufgewühlt, war betroffen. Längst hegte er ähnliche Gedanken und Empfindungen. Besser, als er es je vermocht hätte, hatte sie Steidle formuliert. Doch die Werbung geschah zu unvermittelt. Die Generale, zuvor ahnungslos, fühlten sich überrumpelt. Seydlitz erwiderte Steidle: „Jede Aktion von feindlichem Boden her scheidet aus. Jeder Vorspann für bolschewistische Ziele muß entfallen. Niemand weiß, ob den Kommunisten überhaupt an einer ehrlichen Zusammenarbeit gelegen ist. Wir jedenfalls wünschen keine Gemeinsamkeit mit Deserteuren innerhalb des Nationalkomitees.“ Steidle und die Initiativgruppe mühten sich, derartige Argumente zu zerpfücken. Seydlitz, Korfes und Lattmann zeigten „Unsicherheit“, scheuten indes Kompromisse und vollends Zusage. Die versammelten Offiziere mußten glauben, daß ihr „Bund“ — ohne die Generale ein hoffnungsloses Unterfangen — bereits im Vorstadium gescheitert sei. Zum letzten Mal hatten die Russen Hindernisse abzutragen.

In einer Sitzung — nur mit den drei Umworbenen — bekräftigte NKWD-General Melnikow, daß die geplante Offiziersorganisation freie Hand habe, propagandistische Zersetzungspraktiken zu vermeiden. „Vorgesehen sind allein Appelle an die Wehrmachtführung.“ Zugleich aber ließ Melnikow „im Auftrag höchster Stellen“ wissen: gelinge es dem Offiziersbund, einen Staatsstreich gegen Hitler auszulösen, und beende dieser den Krieg, bevor der Kampf Deutschland erreiche, so wolle sich die Sowjetregierung für ein Reich in den Grenzen von 1937 einsetzen. „Selbstverständlich“ würde — bei rechtzeitigem Umschwung — Moskau auch die „weitere Existenz der Wehrmacht“ zu gewährleisten suchen. Bedingung bleibe lediglich eine „bürgerlich-demokratische deutsche Regierung, die durch Freundschaftsverträge mit dem Osten verbunden ist“. Seydlitz, Korfes und Lattmann baten, die „erstaunlichen Punkte“ schriftlich zu fixieren. Hier jedoch stießen sie auf Ablehnung. Melnikow betonte, daß zunächst der Offiziersbund die „entsprechenden Voraussetzungen“ schaffen müsse. Danach erst wären „feste Übereinkommen“ zwischen ihm und der Sowjetregierung möglich. Die Generale, um Entscheidungen ersucht, trennten sich. Jeder von ihnen verbrachte eine schlaflose Nacht.

Seydlitz, mit sich allein, zweifelte nicht, daß Propagandaaktionen vorab dem Gegner dienen: für den Offizier alter Schule weiterhin eine schwer erträgliche Tatsache. Aber dienen – so fragte er – in der gegebenen Lage Propagandaaktionen nur dem Gegner? Bedachte er das letzte Kriegsjahr, die Abfolge unsinniger, ja, verbrecherischer Führungsent-schlüsse, die zuerst Divisionen, dann Armeen vernichteten, war gerade er unfähig, noch an eine Wende zugunsten Deutschlands zu glauben. Er wußte seit dem Sponeck-Prozeß, daß Selbstverantwortung bei Kom-mandeuren bestraft wurde. Er kannte den „Feldherrn“ Hitler und dessen „unbeirrbar“ Willen. Er hatte erlebt, wie sich hochgestellte Berater die-
sem Willen beugten. Auch sie würden nicht den nötigen Wandel schaf-
fen. Und selbst wenn sie sich aufrafften: konnte bessere Strategie die Feindkoalition bezwingen, die der „Staatsmann“ Hitler zusammenge-
schmiedet hatte? Früher oder später mußte das Reich den alliierten Mächten erliegen.

Wieder spürte Seydlitz, daß ein zunehmender nationaler Notstand ent-
schlossene Gegenwehr verlangte. Ehre und Gewissen mahnten zu han-
deln. Illusionslos gab er sich über die ihm drohenden Konsequenzen Rechenschaft. Er erwartete, auf Mißverständnisse, Haß und Verfemung zu treffen. Er fürchtete – bitterster Gedanke –, seine Familie der Rache des NS-Regimes auszusetzen, doch Melnikows Eröffnungen machten Appelle an Volk und Wehrmacht zur patriotischen Pflicht. Quälte nicht seit Stalingrad die Gewißheit, Hitler werde Deutschland das Schicksal der 6. Armee bereiten? War aber nicht alles erreicht, wenn es nach dem Sturz des Diktators gelang, wenigstens die Substanz des Reiches zu ret-
ten? Wie immer die Motive der Sowjets aussahen: hier wiesen sie loh-
nende Ziele. Hier sprach auch Logik für einfache Einsichten. Je eher der verlorene Kampf beendet wurde, desto größer und sicherer Deutschlands Chancen. Eidbruch oder Verrat belasteten jene, die den Krieg ruchlos verlängerten.

Am nächsten Morgen hatte sich Seydlitz entschieden. Er, Korfes und Lattmann traten dem „Bund Deutscher Offiziere“ bei. Die Initiativgruppe, überrascht, empfand Genugtuung. Mitte September 1943 vereinigte sich der Bund mit dem Nationalkomitee. Die Aktivität der Bewegung „Freies Deutschland“ begann.

Blendete Seydlitz – Vorwurf selbst der gutwilligen Betrachter – politi-
sche Naivität? Er war Soldat, Truppenführer und nicht erzogen, politisch zu denken. Seine Reaktion auf Melnikows vorsichtig gehaltene Dar-
legungen offenbarte argloses Vertrauen, aber was ihn leitete, deckte die damalige Situation.

Stalin fühlte sich isoliert, im Stich gelassen. England und Amerika zögerten, der Sowjetunion das Baltikum, Ostpolen und Bessarabien, also ihren Vorkriegsbesitzstand zu garantieren. Dafür duldeten London und Washington Pläne einer osteuropäischen Föderation, die an den anti-sowjetischen „cordon sanitaire“ der Vorkriegszeit erinnerte. Noch mehr beunruhigte im Kreml, daß die „Zweite Front“ ausblieb. Die Rote Armee mußte dem Druck der Wehrmacht allein widerstehen. Die alliierte Nordafrika-Landung, einzige Operation nach Moskaus ständigen Forderungen, entlastete Rußland nicht. Hilfe konnte nur eine Invasion in Frankreich bringen, die Deutschlands Reserven aufzog oder fesselte. Mochten England und Amerika inzwischen auch Kriegsmaterialien liefern: es schien, als solle sich die Sowjetunion verbluten.

All das drängte Stalin, andere Wege zu erproben. Von den Siegen bei Stalingrad und Kursk begünstigt, zog er erneut die deutsche Karte. Über Stockholm ließ er Möglichkeiten der Verständigung mit dem Reich erkunden. Komitee und Offiziersbund durften sie offen propagieren. Diese Politik – verwirrend in ihrer Doppelgleisigkeit – suchte zu erzwingen, was die Westmächte der Sowjetunion verweigert hatten. Churchill und Roosevelt begriffen, daß Rußland nicht willens war, den Kampf ohne angemessene Gegenleistungen fortzusetzen. Beide erschreckte die Gefahr eines Separatfriedens im Osten. Beide entschlossen sich einzulenken. Damit stiegen die Aussichten für Stalins Erpressung, wohl das nächste unter seinen Zielen, doch ebenso wie der Sowjetdiktator konnte die deutsche Seite zum Zuge kommen.

Glückte es Komitee und Offiziersbund, eine Fronde zu mobilisieren, hatten sie die Chance, Deutschland vor dem Schlimmsten zu bewahren. Noch stand die Wehrmacht, ein Millionenheer, in der Tiefe Rußlands. Noch mußte die Rote Armee mit einem langen Opfergang rechnen, bis ihr – vielleicht – der Triumph zufiel. Noch existierten keine Beschlüsse hinsichtlich der Zukunft des Reiches. Die Casablanca-Formel galt, wenn überhaupt, nur für die Westmächte. Stalin hütete sich, von „bedingungsloser Kapitulation“ zu sprechen. Seine Stockholmer Fühler bewiesen, daß er selbst Hitler als Verhandlungspartner nicht gescheut hätte. Er wertete das gerade erreichte Remis auf dem Kriegsschauplatz realistisch. Freilich: Deutschlands Frist blieb bemessen. Allein der rasche innenpolitische Umschwung erhielt ihm Trümpfe und Gewichte.

Seydlitz, zum Präsidenten des Offiziersbundes und Vizepräsidenten des Komitees gewählt, mied jede Zersetzung. Die künftige Propaganda lautete: Sturz Hitlers, geordneter Rückmarsch zur Reichsgrenze, Waffenstillstand, Frieden. Aufrufe und Briefe appellierten an jene Heerführer der Wehrmacht, die zu handeln vermochten. Nicht der einfache Soldat, Be-

fehlsgewalt zählte. Seydlitz und der Offiziersbund argumentierten nüchtern, mit knapper, schlagender Diktion. Was bewegte, war Sorge um Deutschland. Alle Aufrufe und Briefe verdeutlichten die schweren Niederlagen seit Stalingrad: Kaukasus, Kuban, Bjalgorod-Orel, Afrika, Sizilien. Alle beschworen die Generalität, eine „nationale Katastrophe“ abzuwenden, die „jetzt noch“ zu verhindern sei. Liest man diese Zeugnisse, beeindruckt Analyse und Prophetie.

Auch die Heerführer konnten nicht verkennen, daß auf abschüssiger Bahn operiert wurde. Die Einbußen sowie Italiens Frontwechsel zeugten für Hitlers dilettantische, vernunftlose Strategie. Hohe und höchste Kommandeure erstrebten eine bessere Spitzengliederung, um wenigstens in der Defensive zu bestehen: Anläufe, die das militärisch Notwendige sichern wollten. Doch die deutsche Generalität dachte unpolitisch oder erhoffte diplomatische Lösungen. Seydlitz und der Offiziersbund blieben ohne Echo. Ihre Aufrufe und Briefe kamen – ungeheuerliches Ereignis – von der Seite des Feindes; sie strafte Schweigen und Verdammung. Anders die innerdeutsche Opposition. Beck und Goerdeler begrüßten die Empörung der Überlebenden einer „verratenen und gewissenlos hingeopferten Armee“⁴⁾. Schulenburg, letzter Botschafter in Moskau, urteilte, daß die Bewegung „Freies Deutschland“ auch zum Ausgleich im Osten auffordere. Tests, meinte er, müßten er härten, welche Absichten Stalin wirklich verfolge, aber die Fronde steckte in Sackgassen, ja, drohte zu zerfallen. Die Attentatsversuche der Offiziere um Tresckow, schon Mitte März 1943 unternommen, waren an unberechenbaren Momenten gescheitert. Weitere Gelegenheiten, Hitler zu beseitigen, versagten sich. Der Opposition fehlten Leitfäden und Stauffenberg.

Seydlitz steigerte seine Aktivität. Die Appelle, die er und der Offiziersbund schrieben, „mußten wachrütteln“. Dieser Glaube beschwichtigte Regungen des Pessimismus, indes: kostbarste Zeit verstrich. Die Waagschale neigte sich den Alliierten zu. Großbritannien und die Vereinigten Staaten legten Moskau Pläne zur Entmachtung Deutschlands vor. Ostpreußen sollte polnisch, Österreich wieder unabhängig werden. In Teheran Ende November 1943 schließlich garantierten Churchill und Roosevelt der Sowjetunion das Baltikum, Ostpolen und Bessarabien. Die „Zweite Front“ wurde für die erste Hälfte des nächsten Jahres zugesagt. Der Wille, total zu siegen, einte die Koalition. Das Reich vermochte nicht mehr mitzubieten. Kaum weniger eindeutig Stalins militärische Fortschritte. Die Rote Armee hatte Kiew zurückerobert und begann den deutschen Südflügel zu umzingeln. Die Dnjepr-Linie, angeblich Wall der

⁴⁾ Bodo Scheurig: Freies Deutschland – Das Nationalkomitee und der Bund Deutscher Offiziere in der Sowjetunion 1943 – 1945, München² 1961, 6. Kapitel, Anmerkung 53.

Wehrmacht, war durchstoßen. Panzerverbände stürmten nach Westen: der russischen Grenze entgegen. Hitler – noch immer Oberster Befehlshaber – huldigte einfallslos starrer Verteidigung. Bewegliche Operationen verbot er aus wirtschaftlichen oder politischen „Gründen“. Die Heeresgruppen, ohne Reserven festgenagelt, verloren Raum **und** Kräfte. Das Remis auf dem Kriegsschauplatz wandelte sich zum sowjetischen Übergewicht.

Auch die Kommunisten des Komitees mieden jede Zersetzungspropaganda. Die Russen verlangten, daß sie Seydlitz und den Offiziersbund unterstützten. Nun jedoch erklärte Erich Weinert, Präsident der Bewegung „Freies Deutschland“: „Die Heerführer haben enttäuscht und nicht gehandelt.“ Hoffnungen und Möglichkeiten seien vertan. Daher gelte es, sich an alle Soldaten zu wenden, ihnen Tod und Verderben um jeden Preis zu ersparen. Weinert gehorchte Einsichten und Erfahrungen, mehr aber noch russischen Direktiven. Wenn die Feindkoalition entschlossen war, das Reich niederzuwerfen und als Machtfaktor auszulöschen, durften Komitee und Offiziersbund keine eigenen Wege gehen. Anfang Januar 1944 hieß die neue Konzeption: Rettung durch Übertritt auf die Seite des Nationalkomitees. Wie die erste propagandistische Losung spiegelte auch diese die Kriegslage wider.

Seydlitz sträubte sich. Nie wollte er das Heer zersetzen. Hatte Deutschland so rasch sämtliche Trümpfe eingebüßt? Die neue Konzeption stellte ihn vor „eine der schwersten Entscheidungen“ seines Lebens. Instinktiv erwog er zurückzutreten, doch die Situation zwang umzulernen. Neben Verzicht sah er nur die Alternative, zwei gleich große Übel abzumildern. Die „Iswestija“ verkündete, daß Rußland, Großbritannien und Amerika kämpften, bis sie die gesamte Wehrmacht gefangengenommen hätten. Das Ende des Vaterlandes schien ausgemacht. Erdrückende Stärke bürgte für den alliierten Sieg. Nicht minder sicher aber auch Hitlers Reaktion. Starsinnig hatte er Hunderttausende geopfert. Unbelehrbar und besessen, würde er jetzt Volk und Reich vernichten. Da blieben allein noch einzelne, verzweifelte Rettungsversuche. Seydlitz folgte der letzten Chance.

Trotzdem: verlangte nicht politisches Gespür, die Wehrmacht unter allen Umständen zu erhalten? Durfte man ihre Kampfkraft je bewußt mindern? Gewiß, gerade die Opposition brauchte eine intakte Armee, um sich in Verhandlungen behaupten zu können. 1943, als Tresckows Offiziersgruppe Anschläge wagte, hätten solche Verhandlungen Aussichten gehabt; ebenso im selben Jahr, als Seydlitz zum Sturz Hitlers und geordneten Rückmarsch aufrief. 1944 jedoch, nach der Teheraner Konferenz, war Deutschlands „bedingungslose Kapitulation“ auch für die Fronde im

Reich unvermeidbar. Gewichtige Quellen sprechen deutlich und beredt. Beck – ohne Illusionen – plante, den überfälligen Staatsstreich durch englisch-amerikanische Luftlandtruppen sichern zu lassen: Erwägungen lange vor Stauffenbergs Attentat am 20. Juli. So trennte – verglichen mit dem Nationalkomitee – lediglich die Adresse der Feindmächte. Grundsätze nationaler Kriegführung aber hatte – hüben wie drüben – Deutschlands Lage außer Kurs gesetzt.

Seydlitz quälte diese Entwicklung, weil er patriotisch dachte. Doch was Verstand und Gründe forderten, konnte er weder abweisen noch verdrängen. Mitte Februar 1944 suchte er bei Tscherkassy zwei deutsche Korps Hitlers „Untergangsstrategie“ zu entreißen. Wieder mußte sich die Truppe – hier unmittelbar hinter dem Dnjepr – an umgangene Stellungen klammern. Fünf Divisionen, eine Korps-Abteilung und die SS-Brigade „Wallonien“ waren eingeschlossen: nahezu 50 000 Soldaten. Wenn auch diesmal sofort Entsatz formiert wurde: Sperriegel erschwerten Angriffe; der Kessel schrumpfte.

Seydlitz und der Offiziersbund schreiben den Kommandeuren. Flugblätter und Handzettel gehen über den deutschen Linien nieder. Jeder Appell beschwört die Eingeschlossenen, den „sinnlos gewordenen Kampf“ zu beenden. Jeder unterbreitet Zusagen und Garantien für die Gefangenschaft. Um Irrtümer auszuschließen, wird ein besonderer Funkcode vereinbart. Nachrichteneinheiten im Kessel antworten.

Aber statt sich, wie erhofft, geordnet zu ergeben, durchbrechen beide Korps den sowjetischen Ring. Wütend schlug nun russisches Panzer-, Pak- und Artilleriefeuer in die anrennende Truppe. Tausende fielen. Verwundete starben zurückgelassen. Nur Teile erreichten – zumeist demoralisiert und waffenlos – die „festsitzenden“ Entsatzverbände. Wenigstens 15 000 Mann nahm der Sieger gefangen.

Kaum einer dieser Gefangenen bezweifelte, daß Deutsche auf den Kessel eingewirkt hatten. Viele zeigten Dokumente des Offiziersbundes und Komitees vor, doch von freiwilligen Schritten konnte nirgendwo die Rede sein. Der Frontsoldat des Ostheeres trotzte aller Propaganda. Mochte es schlecht um die eigene Sache stehen: noch vertraute oder glaubte er seiner Führung. Eid und Gehorsam banden. Unvorstellbar der Gedanke, daß die Spitzen des Reiches Treue und Pflichterfüllung mißbrauchen könnten. Vollends trieb der Vernichtungswille des Feindes an die Seite des Regimes und zu äußerster Gegenwehr. Keine Armee der Welt optiert für die „bedingungslose Kapitulation“. Daneben aber blieb die Überzeugung, daß sowjetische Gefangenschaft Elend und Sklaverei, kurz: sicheres Ende bedeutete. Entsetzliche Beispiele auf dem

Schlachtfeld strafen sämtliche Appelle Lügen. Derartige Beispiele nährten die Furcht, deren Berechtigung auch Seydlitz und der Offiziersbund nie ganz zu tilgen vermochte. Obschon nach 1945 Millionen aus Rußland heimkehrten, setzte sie jeder Tote hinter Stacheldraht ins Unrecht: eine Hypothek, die sonst so klare Rechnungen trübte. Doch ob mit oder ohne Furcht vor der Gefangenschaft: der Frontsoldat des Ostheeres hatte zu kämpfen und trachtete davonzukommen. Er hielt sich an die Erbarmungslosigkeit des Ringens. Ihm fehlten Wissen und Überblick. Wieder nutzten folglich Erfahrungen anderer nichts. Die Wehrmacht mußte ihr Stalingrad selbst erleben.

Seydlitz begriff, daß alle Aktionen gescheitert waren. Niedergeschlagen und resignierend, fühlte er nun die vollkommene Katastrophe herannahen. Eine Proklamation der Generalfeldmarschälle des Heeres ächtete ihn „als feigen Verräter“, zu dem „das Band der Zusammengehörigkeit“ zerschnitten sei. Für immer sollte sein Name „mit Schmach und Schande bedeckt“ sein. Am 26. April 1944 folgte das Reichskriegsgericht, indem es in Abwesenheit des Angeklagten die Todesstrafe verhängte. Seydlitz verlor Rang, Wehrwürdigkeit, Vermögen und die bürgerlichen Ehrenrechte. Druck nötigte seine Frau, sich scheiden zu lassen. Nach dem 20. Juli verhaftete die Gestapo sie und die älteren Töchter; die beiden jüngsten schaffte man in ein Heim zur Umerziehung.

Der Fortgang des Krieges raubte Seydlitz wie dem Offiziersbund die letzten Aussichten und Gewichte. Rußland begann der endgültige Sieg zu winken. Demonstrativ förderte Moskau den linken Flügel des Nationalkomitees. Opportunisten besuchten die Antifaschule und wurden zu strammen Marxisten. Was jetzt zählte, waren abgerichtete Kader, die Deutschland bolschewisieren sollten. Seydlitz widerstand diesem Sog. Jedes Zukunftskonzept schien ihm verfrüht und Theorie. Seine „Politik“ leiteten die Notwendigkeiten des Augenblicks. Totalitäre Weltanschauungen wertete er als Irrtum und Anmaßung. Herrschte später die „Diktatur des Proletariats“, wollte er sich ihr versagen. Offen bekannte er, daß er unfähig sei, Kommunist zu werden.

Auch hinsichtlich der deutsch-polnischen Grenzfrage zog er Trennungsstriche. Eine Annexion Ostpreußens, Pommerns und Schlesiens, die Meldungen und Kommentare erörterten, konnte er weder billigen noch verstehen. Historische Ansprüche der Polen bestritt er. Strategische Argumente zugunsten der Oder-Neiße-Linie wies er ab. Alle „Gründe“ waren in seinen Augen Vorwände, die „politische Gebietserweiterungen“ bemäntelten. „Daß Deutschland“, äußerte er, „für das von Hitler begangene Unrecht bezahlen muß, ist selbstverständlich. Aber wenn Unrecht mit Maßnahmen gesühnt werden soll, die das deutsche Volk als

Vergeltung statt Wiedergutmachung empfinden müßte, so wird eine Befriedung und Beruhigung Europas in weite Ferne gerückt. Den Verlust der Heimat, die man zwangsweise verlassen muß, vergißt ein Volk nicht, vor allem aber nicht die Ausgesiedelten . . . Auch ein demokratisches Deutschland würde schwer mit solchen Gefühlsmächten zu ringen haben und der weiterlebenden Erinnerung kaum oder erst nach langer Zeit Herr werden können.“ Bedrückt sah Seydlitz wieder miserable Friedensmacher am Werk: vernunftloser und schlimmer als einst in Versailles. Die Szene war düster geworden.

Wohl gab es noch einige Lichtblicke. Stauffenbergs Attentat weckte fast schon erstorbene Hoffnungen. Emphatisch feierten Komitee und Offiziersbund die innerdeutsche Fronde. Bald darauf entschlossen sich auch Paulus und zahlreiche Generale zu Appellen an Volk und Wehrmacht. Seydlitz, 1943 von ihnen verfeimt, bewegte Genugtuung. Doch die Hochstimmung über den 20. Juli verflog. Und wie der Erhebungsversuch im Reich scheiterte die Aktivität der gefangenen Generale. Denn gerade zum Schluß des Krieges wurde jeder propagandistische Erfolg nicht nur unmöglich, sondern gleichsam systematisch unterbunden. Sowjetische Angriffsverbände erreichten deutschen Boden und zerstörten Rußlands Chance, eine Nation zu gewinnen. Mit unfäßlicher Grausamkeit wütete die entfesselte, ja, aufgestachelte Soldateska der Roten Armee. Raub, Plünderung, Mord, Deportation und Vergewaltigung regierten. Haß und Brutalität duldeten kaum Ausnahmen. Deutschland erntete, was Hitler gesät hatte, aber die Exzesse der Rache löschten alle Gedanken an Unterwerfung. In panischer Angst floh die Zivilbevölkerung der Ostprovinzen. Erbittert, oft sogar fanatisch setzte sich der deutsche Frontsoldat zur Wehr.

Sein Kampf galt nicht länger der Rettung des nationalsozialistischen Regimes. Er verteidigte nun das Reich und Europa. Dazu blieb er um so mehr gewillt, als er — neben den „Wunderwaffen“ — mit Hilfen der Westmächte rechnete: sie mußten ihm, meinte er, schließlich einmal beispringen, um den alten Kontinent vor dem Bolschewismus zu bewahren. Dieses Ziel lenkte auch Seydlitz und den Offiziersbund. Seit Stalingrad schreckte beide die Gefahr, daß Sowjetarmeen nach Deutschland gelangen könnten, doch jetzt focht die Wehrmacht ohne Rückhalt und Trümpfe. Der deutsche Frontsoldat verkannte die Festigkeit der alliierten Koalition. Er begriff kaum, daß Hitlers Reich nicht zum Schildträger des Abendlandes taugte. Er kämpfte, von Erwartungen, Parolen oder Wünschen genarrt, bis zuletzt: mißbraucht und in tragischer Verlassenheit.

So verwüstete der Land- und Luftkrieg Deutschland. Millionen starben, Städte verglühten. Als Hitlers Nachfolger bedingungslos kapitulierten,

war die Katastrophe des Reiches vollkommen. Wenn Seydlitz je Zweifel geplagt hatten: der Zusammenbruch im Mai 1945 wischte sie weg. Erschüttert stand er vor einer „furchtbaren Bilanz“. Auch das wenigstens versuchte Aufbegehren gegen den Wahnwitz konnte nicht trösten. Noch sechs Monate später, während der Schlußsitzung des Komitees und Offiziersbundes, fragte er betroffen: „Was nutzte der einzelne Hitlerfeind, der den Führer dennoch unterstützte? Es waren mehr Anhänger als Gegner, aber dem Gegner lag es fern, Konsequenzen zu ziehen.“ „Erst recht haben wir uns hinsichtlich der politischen Denkfähigkeit und des Wagemutes der Heeresführung im unklaren befunden.“

Ulbricht, Pieck sowie zuverlässige Alt- und Jungmarxisten wurden repatriert, um Berlin und Mitteldeutschland dem sowjetischen Machtblock einzuverleiben. Die Generale, offenbar „Störfaktoren“, blieben zurück. Jahre vergingen. Anfang Oktober 1949 holte eine Limousine Seydlitz nach Ilinka bei Moskau, Zweck des überraschenden Transports: Entscheidung für die DDR. Paulus – schon am Ort – zeigte Bereitwilligkeit; Seydlitz, von der aufkommenden Spaltung Deutschlands niedergedrückt, lehnte ab. Ebenso verweigerte er Glückwunsch- und Danktelegramme an Stalin: Affronts, die höchste Ungnade wachriefen. Diese Testfälle „reichten“. Seydlitz spürte, daß er isoliert war. Längst wußte er sich auch durch Mithöraparate bespitzelt, die er unter dem Fußboden seines Zimmers entdecken mußte. Ende Mai 1950 verhafteten ihn Kommandos der Miliz.

Im Burtiskaja-Gefängnis erhob der Staatsanwalt Anklage. Die Beschuldigungen: Übergriffe der 12. Infanterie-Division beim Kampf um die Waldai-Höhen. Stellungsbauten mit Material aus russischen Gebäuden wurden zu schlimmsten Gewaltakten, mangelhafte Unterkünfte der evakuierten Bevölkerung zum schweren Vergehen. Der Hauptpunkt: die Hinrichtung des Partisanen Stepanow, der einen deutschen Soldaten erschossen hatte. Dieser, hieß es, hätte nur exekutiert werden dürfen, wenn er volljährig gewesen wäre – alles in allem eine Justizgroteske nach Gesetzen, die zur Zeit der angeblichen Straftaten noch gar nicht existierten. Seydlitz widerlegte die Anklage und nannte Zeugen, doch das Gericht wünschte keine Entlastungen. Nächst Hitler ließ ihn nun auch Stalin zum Tode verurteilen, anschließend freilich zu fünfundzwanzig Jahren Haft „begnadigen“.

Seine „Schuld“ büßte er in Nowotscherkassk, wenige Kilometer hinter Rostow am Don. Die Zelle: eng und kahl, das Bettgestell 80 Zentimeter breit; über dem Eingang: eine vergitterte Lampe, von der er sich nachts nicht abwenden durfte; die Mithäftlinge: Gestrauchelte und ein Verbrecher, der zuschlug. Beschwerden verhalfen Seydlitz zur Einzelzelle. Er

erhielt Papier, Bücher, die Rostower Zeitung „Molot“ (Der Hammer) und lernte russisch, aber trotz zähen Willens packte ihn „allmählich völlige Verzweiflung“. Er litt, nun 62 Jahre alt, an Depressionen, Erregbarkeit und Unruhe. Auch nach Stalins Tod und erneuter Einlieferung ins Burtiskaja-Gefängnis sah er kaum einen Hoffnungsschimmer. Erst Adenauers Moskau-Besuch brachte ihm die Freiheit. Am 4. Oktober 1955 endete seine nahezu dreizehnjährige Gefangenschaft. Zwei Tage später erreichte er Friedland, das Durchgangslager der Bundesrepublik.

Im Zug hatten mehrere Generale Seydlitz als „elenden Verräter“ geschnitten. Jetzt fielen Journalisten über den gerade Heimgekehrten her. Zudringlich fragten sie, ob er noch immer den Ideen des Offiziersbundes anhinge. Seydlitz erwiderte, daß nur ein freundschaftliches Verhältnis zur Sowjetunion den Weltfrieden sichern könne. Leider habe jedoch die Wiederbewaffnung, „die der Westen einleitete“, Chancen begraben und Deutschlands Spaltung vertieft. Die Presse tobte. Kommentare sprachen von „Mißtönen aus unberufenem Munde“, von „törichten Belehrungen“ eines Mannes, der „an den Leiden des Volkes mitschuldig“ sei. Der Kalte Krieg umklammerte und vernebelte die Gehirne. Kurzsichtigkeit leugnete die eigene moralische Verantwortung sowie jene Prämissen, unter denen – wenn überhaupt – die deutsche Einheit allein zu haben war. Seydlitz, erschreckt und verwirrt, entschloß sich, künftig zu schweigen.

Ein gutes Geschick gewährte ihm noch zwei Jahrzehnte. Er verbrachte sie im Kreis der Familie, die alle Fähnrisse überstanden hatte, zurückgezogen und „in der stillen Weise“, die – nach Theodor Fontane – „das Leben alter Militairs so oft kennzeichnet“. Die vom OKW erzwungene Ehescheidung wurde hinfällig, das Dresdener Todesurteil des Reichskriegsgerichts annulliert. Die 2. Strafkammer des Landgerichts Verden wies den Vorwurf ab, „daß der Verurteilte aus Eigennutz oder anderen verwerflichen Beweggründen gehandelt hat“. Der Kammer-Beschluß – erste Anerkennung und Hilfe – erleichterte Seydlitz. Auch seine Gesundheit festigte sich. Lärm und Spannungen wichen. Er konnte aufatmen, aber der Schatten Stalingrads gab ihn nicht frei.

Immer wieder erörterte er in Unterhaltungen die Tragödie an der Wolga. Mit leidenschaftlichem Interesse verfolgte er Debatten und Publikationen. Dabei beklagte er weniger Halbwahrheiten als Beschönigungen. Am Dilettantismus des „Feldherrn“ Hitler und Versagen der Generalität ließ er nicht deuteln. Die Opfer der Truppe blieben ihm gegenwärtig. Zum Paulus-Nachlaß meinte er: „Nirgendwo ein heiliger Zorn, nur manchmal ein mattes Aufbrausen.“ Er würdigte den „vornehmen Charakter“ und die „militärische Bildung“ des einstigen Vorgesetzten, doch die Apologien des „ewigen Wägens und Zauderns“ folterten ihn. „In Stalingrad“, so sein

Resümee, „war kein überlegenes Denken in größerem Rahmen notwendig, sondern allein ein gesunder Frontsoldatenverstand.“

Manche zeitgeschichtliche Veröffentlichung zeigte nun Verständnis für Seydlitz und seine Motive. Mehr und mehr überwog Sachlichkeit. Er selbst glaubte rückschauend, daß er anfangs den Russen „zu sehr, ja, arglos“ vertraut habe, aber durch den Ausgang des Krieges durfte er sich uneingeschränkt bestätigt fühlen. Er bestritt zu Recht, Werkzeug gewesen zu sein. Er wußte, daß er nur im politischen Kräftespiel unterlegen war. Dieses Kräftespiel hätte Seydlitz auch auf westlicher Seite schließlich zur Ohnmacht verdammt. Da Deutschland den Kampf fortsetzte, verlor er zwangsläufig alle Trümpfe. Ungewöhnlich schien lediglich die Infamie, mit der ihn später die Sowjets behandelten. Doch hier konnte er nachträglich weder Haß noch Groll empfinden.

Historikern und Publizisten half er ohne Vorbehalte. Sonst wahrte er sein Schweigen. Die „Erinnerungen“, an denen er arbeitete, sollten erst posthum erscheinen. Anwürfen und Ressentiments begegnete er gelassen, aber freudig registrierte er, daß gerade junge Offiziere den Weg zu ihm fanden. Jeder Besucher schied beeindruckt und mit neuen Erkenntnissen. Sein Weltbild trübten zuletzt keine Illusionen. Obschon er die Entspannungspolitik Willy Brandts begrüßte, fürchtete er „Fehleinschätzungen der Russen“. Das Lehrgeld, das er hinter Stacheldraht zahlen mußte, war nicht vergessen, die Ablehnung jedes kommunistischen Regimes gewachsen.

87jährig starb Walther von Seydlitz-Kurzbach am 28. April 1976 in Bremen. Bei der Trauerfeier sprachen, nach der Predigt des Geistlichen, bewegt zwei Kameraden. Ihre Reden ehrten den ritterlichen und hochgeachteten Truppenkommandeur, ebenso aber auch die Gewissensentscheidungen, mit denen es „sich dieser General stets schwerer machte als die meisten seiner Standesgenossen“. Die Bundeswehr dagegen blieb stumm: Zeichen ideologischer Verkrampfung und eines Geistes, der weiterhin Mühe hatte, in begründeter Auflehnung unverfälschten Gehorsam zu erblicken.

Die Sowjetunion ist heute diktatorische Weltmacht; sie kennt nur Druck, Zwingherrschaft und Expansion. Kaum vorstellbar, daß mit ihr je Ausgleich oder Verständigung möglich gewesen sein sollten. Diese Tatsachen und Empfindungen färben unser Urteil auch im Hinblick auf die Vergangenheit. Seydlitz jedoch handelte zu seiner Zeit und unter anderen Voraussetzungen. Was er versuchte, konnte noch Deutschlands Einheit und politische Unabhängigkeit retten. Geschichtsschreiber insbesondere der Zukunft werden ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der Verlauf der Gründungsstapung

Eröffnung

Oberstleutnant Bredt

Alterspräsident

Verehrte Gäste! Meine Kameraden! Hiermit eröffne ich die Sitzung des heute zu gründenden Bundes Deutscher Offiziere und heiße Sie im Namen der Initiativgruppe willkommen. Wir sprechen den Sowjetbehörden unseren Dank aus, daß sie gemäß Artikel 129 der Verfassung der UdSSR, die donjanigen Asylrecht gewährt, die einen nationalen Befreiungskampf führen, uns die Möglichkeit geben, die heutige Konferenz einzuberufen. Erfüllt von heiler Liebe zu unserer schwervergessenen Heimat, alle Bedenken zurückstellend, der Gefahren und der Schwierigkeiten nicht achtend, nur von dem unerschütterlichen Willen durchdrungen, trotz der Trennung durch die Gefangenschaft unserem Volk und unserer Heimat in ihrer großen Not zu helfen, haben wir uns über zwei Monate lang zur Gründung des Bundes Deutscher Offiziere. Wir sehen in diesem Bund ein geeignetes Mittel, um unser Ziel, den Rücktritt des Hitlerregimes, zu erreichen, den Friedenwillen des deutschen Volkes zu bekunden und dadurch zu einem baldigen Friedensschluß beizutragen. Möge der heutige Tag als würdiger Beginn der Verhandlungen, die erlaube Oberst van Hooven das Wort.



Ausschnitt aus dem Tagungsraum

Oberst van Hooven

Deutschlands Lage fordert den Entschluß der Wehrmacht

Die Tatsache, daß kriegsgelungene Offiziere aus verschiedenen Ländern sich versammeln, frei auszusprechen und einen Bund gründen können, um eine sofortige Beendigung des Krieges herbeizuführen und zur Erfüllung ihres Vaterlandes vor drohendem Untergange beizutragen, ist wohl einmalig in der Geschichte. Darzuteig Bestrebungen schweigen in Widerspruch zu stehen zu den Zielen eines Gegners, der langsam, aber sicher das Übergewicht in diesem langen, blutigen Kriege gewonnen hat und der den Endieg für sich heranziehen sieht.

Die Weltlage und besonders die Verhältnisse in der Sowjetunion, die wir erst in der Gefangenschaft nigher kennen- und einschätzen gelernt haben, zeigen jedoch in vielen und entscheidenden Fragen eine Ueberstimmung der Interessen beider Völker. So sind zahlreiche Offiziere, zu-

nächst völlig unabhängig voneinander, aus eingehender Analyse der Gesamtlage und aus der Erkenntnis der vorhandenen positiven Faktoren in den Lebensnotwendigkeiten der Völker zu der Überzeugung gekommen, daß Zeit und Umstände zu aktivem Handeln zwecks rascher Beendigung des Krieges zwingen und daß starke Öarentien in den politischen und wirtschaftlichen Verflechtungen aller Völker enthalten sind — von gefährlichen und stillen Momenten ganz abgesehen — um einen ehrenvollen Frieden zu erlangen, der die Lebensrechte der Nation sichert und die Möglichkeit künftiger Kriege ausschließt.

Ich stelle daher die Beurteilung der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Lage an den Anfang meiner Ausführungen, da sie die Grundlage unseres Entschlusses für aktives Handeln ist.

„Entscheidend für das Mithlingen der Offensivoffensive 1918 war das Nachlassen der Schwungkraft des deutschen Soldaten.“

Heute ist es abzuwählen.

Der Seekrieg

Mit Hilfe der U-Boot-Waffe holla Hilt, England durch die „Gegenblockade“ in die Knie zwingen sie können. Ersten des Jahre 1939-1942 werden außerordentlich, für England entstand eine krisenhafte Lage, die ihren Höhepunkt im Laufe des Jahres 1942 erreichte. Unsere Propaganda überschlug sich, mit Hilfe Amerikas hat das sibirische Albion genau wie im Jahre 1917 auch diese Krise wieder überwunden, seine Abwehrkräfte stetig vergrößert und verbessert, das Tempo des Schiffsbaus gesteigert. Seit Beginn des Jahres 1943 weisen die Versenkungsziffern eine ständig fallende Tendenz auf. So wurden nach den deutschen Wehrmachtsberichten im April nur noch 415.000 t im Mai 380.000 t und im Juni 107.000 t versenkt. Damit kann die „erste Donitz-Offensive“ als gescheitert bezeichnet werden. Auf den Beginn der angekündigten zweiten Offensivoffensive (die Welt) wartet Deutschland bisher vergeblich. Demgegenüber betrug der Neubauberschub der Vereinigten Staaten nach Roosevelts Angaben im ersten Halbjahr 1943 zwei Millionen Tonnen. Nach der gleichen Quelle sollen in den Monaten Mai bis Juli rund 90 deutsche U-Boote versenkt worden sein infolge der verstärkten Überwachung zur See und aus der Luft von festen und schwimmenden Stützpunkten aus. Ein neues Suchgerät leistet der gegnerischen Luftwaffe hierbei außerordentliche Dienste. So haben England und Amerika den Wehrlauf zwischen Angriffsflotte und Verteidigung im Donitz-Boote bereits zu ihren Gunsten entschieden. Die Schlacht im Atlantik hat Deutschland entgangene verloren.

Der Luftkrieg

Nach anfänglicher starker Oberlegenheit der deutschen Luftwaffe in jeder Beziehung gewann der Gegner allmählich infolge der starken Unterstützung durch die Vereinigten Staaten immer mehr das Übergewicht. Unsere Luftwaffe ist heute stark dezimiert, sie wird sich kaum noch vor den großen Verlusten im Mittelmeerraum, im Kampf gegen Großbritannien und die UdSSR erholen können. Die Entwicklung unserer Bomber ist rückläufig, die Geschwindigkeit, das Höhenvermögen, die Geschwindigkeit vermotorisierter gezogener Bomber, der „fliegenden Festungen“, beim Gegner.

Hiller schwor, daß er jeden Angriff auf deutsche Städte zahllos vergelten werde. Dies Versprechen ist heute erfüllt, aber zu Gunsten der Gegner! Schon wegen sich entzogen Görings präventiven behauptungen und Versprechungen britisch-amerikanische Geschwader bei Tageslicht über deutsches Gebiet, schon ist es zu pausenlosen Angriffen auf unsere Großstädte, auf unsere Industrieanlagen, auf unsere Kinder, unsere Frauen. Was die Zukunft bringen wird, kann sich danach jeder vorstellen, denn das Rüstungspotential des Gegners nimmt ständig weiter zu. Deutschlands gesamte Luftwaffe wird durch die Produktionen wirken sich bezüglich des Luftkrieges besonders nachteilig aus, während unsere Luftwaffe zu wirkungslos-offensiven Einsätzen mit nachteiliger Wirkung nicht mehr imstande ist.

Die politische Lage

Italien. Nach den furchtbaren Niederlagen, die das italienische Heer erlitten hat, und nach dem Verlust seiner gesamten Oberseeischen Besitzungen und

hat sich gezeigt, daß Japan seine eigenen Ziele verfolgt und auch nicht ändern handeln kann. In Deutschland ist Himmler, ausgestattet mit be-

Knappe acht Wochen ist es her. Ein festlich geschmückter Raum, angefüllt mit hunderten Deutscher in Uniform und im Bärenrock. Leidenhaftliche Ansprachen, Musik, immer wieder geben stürmischer Applaus und Zurufe die Kampfbereitstellung kund. Dann, einmalig die Bewegung Freies Deutschland, sich einsetzt und wurde zum ersten Mal in unserem Kampf um die Rettung des Vaterlandes. Die ganze Welt horchte auf, dem Deutschland's Hof hatte zu sprechen begonnen.

„Heute... Wir stehen im großen Festsaal des Nationalkomitee-Gebäudes. Die Farben der Reichsgründung schweben über dem Saal und mit Blumen geschmückte Tische. Auch heute treffen sich Deutsche im großen Kock — Generale, Offiziere, Soldaten, Wehrmachtsbeamte — mit Deutschen in Zivil, alten Volksgenossen gegen Hitlers Tyrannent. Der Raum ist überfüllt, jeder darf man sich zwischen den Tischen hindurchdrängen kann. Aus der Menge hebt sich hier das Soldatenuniform des Generals von Sedlitz, dort der schmale Diplomatenkopf des Obersten von Hooven hervor, ab und zu tönt die heile Stimme des Obersten Steidle durch das Stimmengewirr. Muriapoli, Stofino, Italien — immer wieder fallen diese Namen, hochgehoben von der mächtig vorzureden Geschichte, Kronzeichen für Hiltler, werden zusammengebracht, der diese Männer zur Erfüllung ihrer Pflicht gegenüber unserem Volk rief.

Der Offiziersbund entsteht. Die ersten beiden Reden auf, Stabsoffiziere und Generale sprechen mannhaft und selbstkritisch, wie es zur besten Tradition des deutschen Offiziers gehört, aber auch Lage und Ziele des Bundes, zu dessen Gründung sie sich entschlossen haben. Ihre Ansprachen sind eine schonungslose Abrechnung mit Hiltler, ein Dokument der Würde und Vaterlandsliebe des deutschen Offiziers. Draußen in der Welt werden sie ein schlagendes Heuelt sein für den Zusammenschluß aller deutschen Patrioten, und in der Heimat werden diese Reden zum Fundament des Kampfes werden. Unwillkürlich denkt man an die auf Flakstören gestellten Empfänger an der Front und in unseren Städten, an denen Deutsche diesen Aufrufen lauschen, mit uns denken, mit uns fühlen werden. Gerade gestern versuchte Hiltler, grüngünstig durch den Abjoll Italiens, sich mit seine Mitgläubigen mit der Beziehung zu beruhigen, die Schicksal Mussolini könne nicht sein Schicksal werden, dann „unter persönliche Stellung und der Haltung meiner politischen Mitkämpfer und Generale“. Sie irren, Herr Hiltler! Die Entwicklung überholt Sie auf allen Linien. Die deutsche Nation wird sich nicht unterwerfen lassen.

Der Präsident fordert zur Abstimmung auf. Mit einer Bewegung gehen die Arme in die Höhe: Der Bund Deutscher Offiziere besteht! Ein neuer Markstein in der Freiheitsbewegung unseres Volkes ist erreicht. Welches wird der nächste sein?

Zweiter Teil... Die Aussagen der Mitglieder des Bundes. Jetzt, nachdem die Gemeinschaft Tatsache wurde, herrscht eine gelöste, lautenfreudige, aber bodenständige Stimmung. Immer wieder unterbricht prasselnder Beifall die Redner. Vor allem die tiefempfindenden Worte des Generals hören seinen — unser aller — Weg, der ihn in diese Gemeinschaft führte, werden stürmisch begrüßt.

Offizier, Soldat, Zivilist: Es sprechen die Vertreter des Nationalkomitees. Jedes ihrer Worte kündigt von der Freude, nun gemeinsam mit diesen wichtigen Bundesgenossen und mit doppelter Truppe voranzutreten.

Schließlich wird der durch die feierliche Unterschrift begiegelte Austausch der Mitgliedschaft für die Führung beider Organisationen zum Symbol, daß vom General bis zum Soldaten, vom Arbeiter bis zum Intellektuellen alle, aber auch alle Kreise unseres Volkes sich im gemeinsamen Kampf für das große Ziel gefunden haben: Sturz Hitlers, Rettung des Reiches, Rettung der Arme.

Den kämpferischen Ausrufung gab eins der Schlußworte des Generals von Sedlitz: „Nun gilt es zu arbeiten. Der Kampf wird nur durch die Tat gewonnen. Wir wollen sich diesen Worten verschließen! Unsere Gedanken sollten bereits bei den Pflichten und Aufgaben, die die Zukunft uns in überreichen Maße bringen wird.“

Ein neuer Markstein wurde erreicht Vorwärts, zum nächsten!

Leutnant Bernd von Kugelgen,
Mitglied des Nationalkomitees

Die wirtschaftliche Lage

Der Mangel an Veredlungsmaterialien wie Chrom, Wolfram, Molybdän und anderen wird bei uns immer häufiger. Kohlen- und Holzknappheit zwingt zu entsetzlichen Sparsmaßnahmen. Die Erzeugung des hochwertigen, phosphorfreien Elektroblechs nimmt ständig ab. Aus Gründen des sparsamen Rohstoffeinsatzes, worunter die Güte der Fertigabfälle leidet.

Das Transportproblem ist zu einer unüberbrückbaren Schwierigkeit geworden. Die sich die kurzzeitige Beschleunigung der Eisenbahn vor dem Kriege zu Gunsten des Baus von Autobahnen und der militärischen Förderung der Luftwaffe. Die ständige Gegenüberstellung angelegener Werke die Erzeugnisbasis der Achsenmächte durch Zerstörungen an den Produktionsanlagen, Evaluierung der Produktionsmittel und Beschädigung durch Verlust von Betrieben ein. Eine Ausweitung ist nicht möglich. Das Wirtschaftslage und Rüstungspotential der Feindmächte dagegen verläßt sich von Tag zu Tag zu vergrößern und ermöglicht durch Verlust von strategischen Hilfsquellen und -kräften zur Verfügung steht.

Nach den letzten amtlichen deutschen Vertriebsberichten sind heute 12,3 Mio. Franchabarter, Armist zweiwerts, einschließlich der Kriegsgelangen, in Deutschland beschlagnahmt. Ihre Arbeitsleistung ist erheblich geringer als die früher unter dem Schutz der Wehrmacht und Schutztagelager nimmt ständig zu. Das Auscheiden Italiens und vorausichtlich auch der Balkanstaaten, die in der Lage sind, die deutsche Industrie, für den Bergbau, für Handel und Wirtschaft haben. Eine neue Front wächst sichtbar im Herzen Deutschlands, eine Front von Millionen Arbeitern, die sich eines Tages gegen uns wenden werden.

Durch die totale Mobilisierung sind der gesamte Mittelstand, das Handwerk, das Kleinrentenvermögen mit einem Schlage total vernichtet worden. Die Einrichtungen fallen laut Gesetz dem Staate für Kriegszwecke zu, der oft mühsam erworben

Kundenkreis geht verloren, auf einen Wiederaufbau dieser Betriebe ist nicht mehr zu denken. Nur die Großbetriebe bleiben unangestastet, ein Hohn auf jeden Sozialismus!

Die Ernährung verschlechtert sich trotz aller politischen Propaganda-Veröffentlichungen. Am 1. Juni 1943 ist die Fleischration entgegen Görings feierlichem Versprechen vom 1. Oktober 1942 von 350 Gramm auf 250 Gramm je Kopf und Woche zurückgefallen worden. Der Verlust der Kuban- und Dongebietes sowie der Ostukraine wird eine weitere Verknappung der Lebensmittel zwangsläufig zur Folge haben. In England aber sind seit längerer Zeit alle Lebensmittel rationiert worden. Jeder Beweis, daß unsere Gegenblockade völlig unwirksam geworden ist.

Das deutsche Empfinden

In unvergleichlich stärkerem Maße als im ersten Weltkrieg lastet diese totale Kriegslage auf dem deutschen Empfinden des deutschen Volkes. Die Heimat ist zur vororderten Kampffront geworden. Die Leiden der Frauen und Kinder, der in der Heimat verbliebenen Werkblättern sind unbeschreiblich. Zu der Nervenanregung des Soldaten im kämpferischen Einsatz ist die nagende Sorge um das Schicksal seiner Lieben in der Heimat hinzugekommen. Die Sachschäden und Verluste der totalen Mobilisierung, der Verlust des Eigentums durch Bombardierungen und statischen Eingriff, der immer häufiger wird, werden die inneren Spannungen auf höchste.

Irgendwo ist die Grenze, dann rückt das Band, die Kräfte der Empörung und Auflehnung werden frei. Man kann erwarten, wie diese der allerersten nur eine Frage der Zeit. Wollen wir warten, bis es dazu kommt? Zwingt uns nicht sittliche Gesetze, menschliches Empfinden und Liebe zu Volk und Heimat zum Entschließen? Wollen wir warten, ehe alles zu spät ist? Die Antwort sagt sich jeder von ihnen selber geben.

Ich komme zur Beurteilung:

Hiltler als Feldherr hat diesen Krieg militärisch verloren und unter Kräfte und Kinder, Geborenen von Brauchtheit hat er entschieden die Führung an sich gerissen. Der verlorene Winterfeldzug 1941/42 ohne Winterbekleidung, die abenteuerliche Ostfront, die verlorenen Schlachten von Stalins, der Verlust Afrikas sind die Folgen seiner Sprunghaftigkeit und seines unangelernten Könnens.

Hiltler als Staatsmann hat diesen Krieg politisch verloren. Er hat die stärksten Mächte der Welt zu einer Koalition gegen Deutschland vereint und durch diese ihm und seinen Regime gefürchtete Maßnahmen erzwungen, die seinen die Waffen des Soldaten die scharfe Waffe des abgrundtiefen Hasses der Völker gegen uns künften. Das Bündnis mit Italien ist ein Scheitern.

Widerstand

Widerstand

Die militärische Lage

Der Landkrieg

Die hinter uns liegenden vier Jahre dieses totalen Krieges weisen in den ersten zwei Jahren eine Fülle erischer und glänzender Siege auf, aber auch eine ungenügende Auswertung der Rütme, die Erreichung immer neuer Fronten, eine weitgehende Zersplitterung der Kräfte bei gleichzeitig allmählich beginnendem Schwanden der menschlichen und materiellen Substanzen. Trotz aller Großbesiegungspropaganda beginnen die Nachteile der inneren Linie gegenüber ihrer taktischen Vorteilen zu überwiegen, wirkt sich die Zahl als Feind der Achse aus. Clansweise behält nicht die Lehren des ersten Weltkrieges bewahren sich auf dieses Mal wieder.

ein völliger Stimmungswandel ein, das Schreckgegnis eines verlorenen Krieges mit allen seinen unabsehbaren Folgen lauchte auf.

Das Jahr 1943 begann mit dem Verlust Libyens, der Kryenike und großer Teile von Tripolis. Im Osten reichten die Kräfte nur noch zu einer Offensive auf 120 km Breite, die bereits in ihren Anfängen zerlegten wurde. Der Gegner trat zur Gegenoffensive ein. Jinnis, Orsi, Belgorod, Cherkow, Lugansk und das gesamte Donetsbecken gingen verloren. Der Rückzug hinter den Dnjepr stellt drohend bevor. Dies bedeutet den Verlust der Ukraine mit ihrer reichen Landwirtschaft, ihren Bodenschätzen und ihrer Industrie, auf deren Besitz Hiltler seine Siegesaussichten aufbaute.

Vor Beginn des Sommers trat die vollständige Niederlage in Nordafrika ein, anschließend wurde stellen vom Gegner erobert. Anfang September eroberte der Gegner die Insel Sizilien. Am 8. September kapitulierten Italien bedingungslos. Damit ist die Festung Europa im Süden aufgegeben.

Gleichzeitig verließen sich die Luftangriffe auf deutsche Städte Hamburg, Köln, Düsseldorf, Wuppertal, Essen, Nürnberg, Rostock und viele andere wurden weitgehend zerstört. Berlin erlitt unter Bombenbeschlag die größten Verluste.

Die unmittelbaren Folgen sind der nunmehr erzielte völlige Zusammenbruch Italiens und der vorwubige Austritt Finnlands, Ungarns, Rumäniens und Bulgariens aus dem Bündnis wegen völliger Rückzug der Kräfte und wachsender Kriegsmüdigkeit. Damit droht der Verlust der Erdölbasis in Rumänien, es ergibt sich die Notwendigkeit zum ersten der ausstehenden Divisionen am Don Balkan und an anderen Fronten. Schon hat Schweden den Rüstungsverkehr mit dem 20. August eingestellt und damit die deutschen Divisionen im hohen Norden von ihrer Nachschubbasis abgeschnitten. Überall in der Welt wächst der Widerstand gegen uns, überall zeigt sich ein starkes Zunehmen der Kräfte.

Bei uns dagegen macht sich der Ausfall an Kamerad-Offizieren und -Unteroffizieren und an aktiver Mannschaft immer läßbarer. Ist der Ersatz immer jücker nach, zumal zur Zeit die schwächsten Jahrgänge zum Dienst herangezogen. Ein Vergleich mit 1918 drängt sich auf. Ludendorff schreibt in seinem



Den Kampf gegen Polen erlangt das Volk zunächst noch als eine Liquidierung der letzten Reste des Diktators von Versailles. Erst der weitere Verlauf des Krieges läßt die wahre Ziele Hiltlers erkennen: Die Niederwerfung Frankreichs, Belgien und Hollands schien als Folge der Kriegserklärungen Englands und Frankreichs berechtigt und erforder-

DIE BEURTEILUNG DER LAGE DER 6.ARMEE
IM KESSEL VON STALINGRAD

am 25. November 1942
durch den Kommandierenden General des LI. Armeekorps,
General der Artillerie v. Seydlitz

Der Kommandierende General
des LI. A.K.
Nr. 603/43 g.Kdos.

O.U., den 25.11.1942
vorm.
GEHEIME KOMMANDOSACHE

An den

Herrn Oberbefehlshaber der 6.Armee

Im Besitz des Armeee-Befehls vom 24.11.1942 für die Weiterführung des Kampfes, fühle ich mich im Bewußtsein des Ernstes der Stunde verpflichtet, meine Beurteilung, die durch die Nachrichten der letzten 24 Stunden nur noch bestärkt ist, noch einmal schriftlich vorzulegen.

Die Armee steht vor dem eindeutigen Entweder - Oder: Durchbruch nach Südwesten in allgemeiner Richtung Kotelnikowo oder Untergang in wenigen Tagen.

Diese Erkenntnis beruht auf nüchternem Erkenntnis der tatsächlichen Gegebenheiten:

1. Da schon zu Beginn der Schlacht so gut wie gar keine Bevorratung auf irgendeinem Gebiete vorhanden war, ist die Versorgungslage bei der Entschlußfassung entscheidend.

Stand der Versorgung des LI. AK am 23.11.abends, s.Anlage

Die Zahlen sprechen für sich selbst.

Schon die kleineren Abwehrkämpfe der letzten Tage haben die Munitionsbestände fühlbar absinken lassen. Wird das Korps, womit täglich zu rechnen ist, auf ganzer Front angegriffen, so wird es sich in ein, zwei oder drei Tagen vollständig verschießen.

Es ist kaum anzunehmen, daß die Munitionslage bei den bereits seit Tagen im Großkampf stehenden anderen Korps der Armee besser ist.

Aus der angestellten Berechnung ergibt sich, daß eine genügende Versorgung auf dem Luftweg schon für das LI. A.K. fraglich, für die Armee also völlig ausgeschlossen ist. Was 30 Ju (am 23.11.) oder die erst in Aussicht gestellten weiteren 100 Ju bringen können, ist nur ein Tropfen. Hoffnungen daran knüpfen, bedeutet sich an einem Strohhalm festhalten. Woher die für die Versorgung der Armee benötigte große Zahl Ju genommen werden soll, ist

nicht ersichtlich. Wenn sie überhaupt vorhanden ist, müssen die Maschinen aus ganz Europa und Nordafrika erst zusammengefliegen werden. Ihr eigener Brennstoffbedarf wäre bei den zu überbrückenden Entfernungen so gewaltig, daß angesichts der bisher erlebten Brennstofflage die Deckung höchst fraglich erscheint, ganz abgesehen von den operativen Folgen dieses Aufwandes für die gesamte Kriegsführung. Selbst wenn täglich 500 Maschinen statt der in Aussicht gestellten 130 landen werden, können nicht mehr als 1000 t Güter herangebracht werden, die für den Bedarf einer Armee von rund 200 000 Mann, im Großkampf und ohne Vorräte, nicht ausreichen. Mehr als die Deckung des aller-
notwendigsten Brennstoffbedarfs, eines kleinen Bruchteils des Bedarfs einiger Munitionssorten, vielleicht auch eines Bruchteiles des Bedarfs der menschlichen Verpflegung ist nicht zu erwarten. Die Pferde werden in wenigen Tagen bis auf das letzte verendet sein. Die taktische Beweglichkeit wird dadurch weiter eingeschränkt, die Durchführung der Versorgung bis zur Truppe selbst wesentlich erschwert, der Brennstoffbedarf andererseits gesteigert.

Daß die Masse der wetterfesten russischen Jagdkräfte zum Angriff auf die anfliegenden Transportflugzeuge und die einzigen für Großbetrieb geeigneten Landeplätze Pitomnik und Peskowatka eingesetzt werden, ist nicht zu bezweifeln. Erhebliche Verluste sind unausbleiblich, ununterbrochener Jagdschutz für die lange Anflugstrecke und die beiden Plätze kaum gewährleistet. Auch die Wetterlage wird die Transportleistung wechselnd beeinflussen.

Die damit erwiesene Unmöglichkeit einer ausreichenden Luftversorgung kann den Aufbrauch der Versorgungsgüter der Armee in wenigen Tagen - bei der Munition in etwa 3 bis 5 Tagen - also nur wenig verzögern, aber nicht verhindern. Die Streckung der Verpflegungsbestände hat man bis zu einem gewissen Grade selbst in der Hand (beim LI. A.K. Streckung um 100% bereits vor 3 Tagen befohlen). In der Streckung der Brennstoff- und Munitionsbestände ist man aber fast ausschließlich vom Feinde abhängig.

2. Das vermutliche Handeln des Feindes, dem ein Sieg in einer Vernichtungsschlacht klassischen Ausmaßes winkt, ist leicht zu beurteilen. Bei Kenntnis seiner aktiven Kampfweise ist nicht zu bezweifeln, daß er seine Angriffe gegen die eingekesselte 6. Armee mit unverminderter Heftigkeit fortsetzen wird. Es muß ihm auch die Erkenntnis zugebilligt werden, daß er die Armee vernichten muß, ehe Entsatzmaßnahmen deutscherseits wirksam werden kön-

nen. Menschenopfer achtet er erfahrungsgemäß nicht. Die Abwehrerfolge, besonders des 24.11., und die an mehreren Stellen festgestellten hohen Verluste des Feindes dürfen nicht zur Selbsttäuschung führen.

Dem Feinde sind sicherlich auch unsere Versorgungsschwierigkeiten nicht ganz unbekannt. Je ausdauernder und heftiger er angreift, desto schneller verbrauchen wir unsere Munition. Wenn nicht ein einziger dieser Angriffe zum Erfolg führt, wird doch der Enderfolg eintreten, wenn die Armee sich verschossen hat und wehrlos ist. Ihm diese Überlegung absprechen, hieße vom Feinde das unrichtige Handeln erwarten. Dies hat in der Kriegsgeschichte stets zur Niederlage geführt. Es wäre ein Vabanque-Spiel, das mit der Katastrophe der 6.Armee die schwerwiegendsten Folgen für die Dauer, vielleicht auch für das Endergebnis des Krieges haben würde.

3. Operativ ergibt sich daher unwiderleglich: die 6. Armee kann bei Verharren in der Igelstellung nur dann der Vernichtung entgehen, wenn der Entsatz in wenigen, d.h. in etwa 5 Tagen, soweit wirksam wird, daß der Feind seine Angriffe einstellen muß. Hierfür liegt nicht ein einziges Anzeichen vor. Wird der Entsatz erst später wirksam, so tritt unweigerlich der Zustand der Wehrlosigkeit, d.h. der Vernichtung der 6.Armee ein.

Welche Maßnahmen vom OKH zum Entsatz der 6.Armee getroffen worden sind, ist nicht zu übersehen. Entsatz von Westen kann nur in weiter Ferne liegen, da eigene Sicherungskräfte erst westlich des oberen Tschir und etwa ab Obliwskaja am unteren Tschir stehen, ein Aufmarsch von Entsatzkräften also weitab von der 6.Armee vollzogen werden muß. Der Aufmarsch einer zum schnellen Durchstoß über den Don und gleichzeitiger Abdeckung ihrer Nordflanke ausreichenden Armee mit Hilfe der leistungsfähigen Bahn über Millerowo dauert Wochen. Hinzu kommt der Zeitbedarf der Operation selbst, der bei den Unbilden der Witterung und den kurzen Tagen der jetzigen Jahreszeit bedeutend größer ist als im Sommer.

Die für den Entsatz von Süden eingeleitete Versammlung von 2 Panzerdivisionen bei Kotelnikowo und deren Angriff ist mit mindestens 10 Tagen zu berechnen. Die Aussichten für schnelles Durchschlagen des Angriffes werden durch die Notwendigkeit stark beeinträchtigt, die mit jedem Schritt länger werdenden Flanken, besonders die Ostflanke, abzudecken, ganz abgesehen von dem nicht bekannten Zustand der Divisionen und der Frage, ob überhaupt 2 Pan-

zerdivisionen ausreichen. Mit der Möglichkeit, den Aufmarsch von Einsatzkräften durch Einsatz einer größeren Zahl von motorisierten Kolonnen zu beschleunigen, kann nicht gerechnet werden. Weder die Kolonnen, noch der Brennstoff können vorhanden sein, sonst hätten sie schon früher - bei weit geringerem Transportraumbedarf - zur Bevorratung der so exponierten Stalingradfront verfügbar gemacht werden müssen.

4. Die Aussicht, in der versorgungsmäßig noch tragbaren Zeit den Entsatz wirksam werden zu lassen, ist also gleich Null. Der Befehl des OKH, den Igel zu halten, bis Hilfe heran ist, beruht offensichtlich auf unrealen Grundlagen. Er ist daher nicht ausführbar und hat die Katastrophe der Armee unweigerlich zur Folge. Soll die Armee erhalten werden, so muß sie einen anderen Befehl sofort herbeiführen oder sofort einen anderen Entschluß selbst fassen.

Der Gedanke, die Armee bewußt aufzuopfern, dürfte im Hinblick auf die operativen, politischen und moralischen Folgen außerhalb jeder Diskussion stehen.

5. Die Gegenüberstellung der versorgungsmäßigen und operativen Zeitberechnung unter Berücksichtigung des vermutlichen Handelns des Feindes führt zu einem so klaren Schluß, daß sich weitere Überlegungen eigentlich erübrigen. Trotzdem wird auf die folgenden Punkte hingewiesen, die in die gleiche Richtung weisen:

- a) Noch keineswegs stabilisierte Lage auf der Westfront des Igels.
- b) Unmöglichkeit, auf der Nordfront einem scharf zusammengefaßten Angriff der gegenüberstehenden Kräfte längere Zeit standzuhalten, nachdem wegen Herausziehens erst der 16. Pz.Div., dann der 3. ID. (mot.) die Front in eine zwar kürzere, aber fast gar nicht ausgebaute Linie zurückverlegt werden mußte.
- c) Angespannte Lage auf der Südfront.
- d) Verminderte Kampfkraft der stark ausgekämmteten Wolgafront, besonders wenn die Eisdecke des Stromes, wie bald zu erwarten, geschlossen und kein Hindernis für die Angreifer mehr ist.
- e) Infolge Munitionsmangels keine Verhinderung der laufenden Kräftezufuhr in den feindlichen Wolgaabruckenkopf, an dessen Front schon die bisherigen Feindangriffe den Einsatz aller örtlichen Reserven erforderten.

- f) Zustand der durch den Angriff in Stalingrad ausgebluteten Divisionen.
- g) Die Armee eng zusammengedrängt in einem dürftigen Steppenraum, der fast gar keine noch brauchbaren Unterkünfte und Deckungsmöglichkeiten bietet, so daß Truppen und Material überall der Witterung und feindlichen Luftangriffen ausgesetzt sind.
- h) Drohender Kälteeinbruch bei nahezu gänzlichem Fehlen von Heizmaterial im größten Teil der jetzigen Linien.
- i) Nur unzulängliche Unterstützung durch die Luftwaffe mangels günstig gelegener Einsatzhäfen.
Dem gegenüber kein Flakschutz, da die vorhandenen Flakverbände restlos zur Panzerabwehr eingesetzt werden mußten.

Ein Vergleich mit dem vorjährigen Demjansk-Kessel kann zu gefährlichen Trugschlüssen führen. Die für den Angreifer schwierigen Geländeverhältnisse begünstigen die Verteidigung. Die Entfernung von der deutschen Front war um ein Mehrfaches geringer. Der Versorgungsbedarf für ein eingeschlossenes Korps war bedeutend kleiner, zumal viel weniger der hier in der kahlen Steppe unentbehrlichen Kampfmittel (Panzer, schwere Artillerie, Werfer usw..) versorgt werden mußten. Trotz der geringen Entfernung zur deutschen Front hat damals die Schaffung eines ganz schmalen Zuganges in den Kessel wochenlange schwere Winterkämpfe erfordert.

6. Die Folgerung ist eindeutig:

Entweder verteidigt sich die 6.Armee in der Igelstellung bis sie verschossen, d.h. wehrlos ist. Da bei der sicheren Fortsetzung und wahrscheinlichen Ausdehnung der Feindangriffe auf die bisher noch ruhigen Frontteile dieser Zustand früher eintreten muß, als der Einsatz wirksam werden kann, bedeutet dieses passive Verhalten das Ende der Armee.

Oder die Armee sprengt in aktivem Handeln den Einkreisungsring.

Dies ist nur noch dadurch möglich, daß die Armee unter Entblößung von Nord- und Wolgafront, d.h. unter Frontverkürzung, Stoßkräfte freimacht, um mit ihnen an der Südfont anzugreifen und unter Aufgabe von Stalingrad in der Richtung des schwächsten Widerstandes, d.h. in Richtung Kotelnikowo, durchzubrechen. Dieser Entschluß macht die Zurücklassung erheblicher Materialmengen nötig, bietet aber Aussicht, die südliche Backe der Umfassungszange zu

zerschlagen, einen großen Teil der Armee und ihrer Rüstung der Katastrophe zu entziehen und sie für die Fortführung der Operationen zu erhalten. Hierdurch bleibt ein Teil der Feindkräfte dauernd gebunden, während nach Vernichtung der Armee in der Igelstellung jegliche Bindung von Feindkräften aufhört. Nach außen hin ist eine Darstellung der Ereignisse möglich, die schweren moralischen Schäden vorbeugt: "Nach völliger Zerstörung des sowjetischen Rüstungszentrums Stalingrad ist die Armee unter Zerschlagung einer feindlichen Kräftegruppe von der Wolga abgesetzt worden."

Die Erfolgsaussichten für den Durchbruch sind um so größer, als die bisherigen Kämpfe vielfach eine geringe Standfestigkeit der feindlichen Infanterie im freien Gelände gezeigt haben und an den kleinen Flußabschnitten ostwärts des Don und am Aksai-Abschnitt noch eigene Kräfte stehen. Im Hinblick auf die Zeitberechnung muß der Durchbruch unverzüglich eingeleitet und durchgeführt werden. Jedes Zögern mindert seine Aussichten. Mit jedem Zögern nimmt die Zahl von Kämpfern und Munition ab. Mit jedem Zögern wird der Feind an der Durchbruchfront stärker und kann mehr Abdeckungskräfte gegen die Gruppe Kotelnikowo heranzuführen. Mit jedem Zögern wird die Kampfkraft durch Pferdesterben und damit Ausfall pferdebeweglicher Waffen geringer.

Hebt das OKH den Befehl zum Ausharren in der Igelstellung nicht unverzüglich auf, so ergibt sich vor dem eigenen Gewissen gegenüber der Armee und dem deutschen Volk die gebieterische Pflicht, sich die durch den bisherigen Befehl verhinderte Handlungsfreiheit selbst zu nehmen und von der heute noch vorhandenen Möglichkeit, die Katastrophe durch eigenen Angriff zu vermeiden, Gebrauch zu machen. Die völlige Vernichtung von 200 000 Kämpfern und ihrer gesamten Materialausstattung steht auf dem Spiel. Es gibt keine andere Wahl.

*gez. von Seydlitz
General der Artillerie*

(Anmerkung des Chefs des Generalstabes der Armee, Generalmajor Arthur Schmidt:) Wir haben uns nicht den Kopf des Führers zu zerbrechen und Gen.v.Seydlitz nicht den des O.B.

Für die Richtigkeit der Abschrift:
gez. Schatz, Leutnant

Dieser Denkschrift wurde eine aufschlußreiche Anlage über die Versorgungslage des LI. A.K. beigefügt D. Verf.

Zur Person:

Dr. phil. Bodo Scheurig, geboren 1928 in Berlin. Studium der Neueren Geschichte und Philosophie an der Freien Universität Berlin und Columbia University New York.

Buchveröffentlichungen:

Freies Deutschland – Das Nationalkomitee und der Bund Deutscher Offiziere in der Sowjetunion 1943-1945 (²1961; amerikanische Ausgabe 1969), Einführung in die Zeitgeschichte (²1970), Stauffenberg (³1964), Ewald von Kleist-Schmenzin. Ein Konservativer gegen Hitler (1968), Um West und Ost. Zeitgeschichtliche Betrachtungen (1969), Henning von Tresckow. Eine Biographie (⁴1975; Ullstein-Taschenbuch 1980), Spiegelbilder der Zeitgeschichte (1978).

© Gedenkstätte Deutscher Widerstand
Stauffenbergstraße 13/14, 1000 Berlin 30 – 1986²
Redaktion: Nicolaus Starost
Druck: Möller KG, 1000 Berlin 28
ISSN 0175-3592

Diese Broschüre wird unentgeltlich abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.